

# *Reader für die Ahlhorntagung vom 10. bis 12. Februar 2010*

*Zusammengestellt von stud. theol. Steffen Eismann auf Grundlage der Vorlesung „Evangelische Predigtlehre I“ von Prof. Dr. Michael Herbst  
im Wintersemester 2009/10*

## *Evangelische Predigtlehre I*

### **2. Kapitel: Historische Homiletik**

#### 2.11 Konzeptionen der Homiletik 1918-1968

##### 2.11.1 Die Homiletik der Dialektischen Theologie: Karl Barth<sup>1</sup>

Das Experiment der *liberalen Theologie* erschien nach der Katastrophe des ersten Weltkriegs als *gescheitert*. Die Bemühung, das Evangelium an die Bedürfnisse des sogenannten modernen Menschen anzupassen, erschien nun als Irrweg. Das Pendel schlug zur anderen Seite und zwar kräftig. Hans-Martin Müller spricht von einer „schroffen Absage an die zeitgenössische homiletische Theorie“<sup>2</sup>. Die *Theologie der Krisis* betonte mit derselben Einseitigkeit das Anderssein und Fremdsein Gottes, sein Gericht über alles Menschliche und die „senkrecht von oben kommende“ Offenbarung. Die Struktur der Dialektischen Theologie ist *das „Nicht-sondern“*: Nicht Religion, sondern Offenbarung! Nicht der Mensch, sondern Gott ist der Bezugspunkt der Predigt. Nicht Menschengedanken über Gott, sondern Gottes Gedanken über den Menschen sind zu verkündigen. „Wir haben gesehen, dass Gott etwas ganz Anderes ist, als was die christlichen Kirchen, das sogenannte Christentum aus ihm gemacht haben. .... Unter den Händen zerfahren ist uns aber überhaupt die Anschauung, als ob Gott wolle, was wir Menschen wollen.“<sup>3</sup> Noch knapper wird diese strenge Unterscheidung von Reich Gottes und Welt, die Barth bei den beiden Blumhardts gelernt hatte, in einem knappen Diktum: „Welt ist Welt. Aber Gott ist Gott.“<sup>4</sup>

Diese Unterscheidung macht Barth *hochempfindlich gegenüber* jeder *Anpassung* an „Sinn und Geschmack“ der Gemeinde. Geradezu programmatisch ist ein Predigttitle Barths zu einer Predigt über Ez 13,1-16 „Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht.“<sup>5</sup> Hierher gehört auch Eduard Thurneysen und sein Aufsatz „Die Aufgabe der Predigt“ (1921): „Und neben der Warnung vor Beredsamkeit stehe die andere vor dem Eingehen auf das sogenannte Bedürfnis der Hörer. Die Predigt ist nicht der Ort, wo um das Verständnis des Menschen, sondern wo um das Verständnis Gottes gerungen wird. Es handelt

---

<sup>1</sup> Vgl. auch Friedemann Voigt: Predigt als theologischer Begriff. Die Predigtlehre Karl Barths. In: Christian Albrecht und Martin Weeber (Hgg.): Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Tübingen 2002, 184-201; Albrecht Grözinger: Homiletik. Gütersloh 2008, 64-70; F. Wittekind: Karl Barth und die moderne Predigt. Homiletik und Glaubensverständnis bei Niebergall, Tillich und Karl Barth. In: ZThK 98 (2001), 344-371; W. Schildmann: Wandlungen im Predigtverständnis bei Karl Barth. In: PTh 72 (1983), 208-223; Gustav A. Krieg: Die Rede vom Ende der Rede. Frühe Dialektische Theologie und prinzipielle Homiletik. In: ZThK 94 (1997), 224-252.

<sup>2</sup> Hans-Martin Müller: Homiletik. Berlin und New York 1996, 133-155, Zitat 134.

<sup>3</sup> Karl Barth: Predigten 1914. Zürich 1974, 645f.+650.

<sup>4</sup> Zitiert bei Friedemann Voigt: Predigt als theologischer Begriff. In: Christian Albrecht und Martin Weeber (Hgg.): Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Tübingen 2002, 186. Aus einem Vortrag von 1915 „Kriegszeit und Gottesreich“.

<sup>5</sup> Veröffentlicht in: Die christliche Welt 30 (1916), Nr. 14, 262-267.

sich in der Kirche gerade nicht darum, dass ein Mensch auf andere Menschen eingehe, sondern darum, dass die Menschen allem Menschlichen den Rücken kehren und auf Gott eingehen.“<sup>6</sup> Doch verbirgt sich hinter diesen Vetos die Frage nach der angemessenen Sprachgestalt, nach einer Predigt, die verändert und neue Perspektiven aufweist, und nach einer Predigt, die wiedererkennbar ist in ihrem zentralen Anliegen. Die Predigtkunst, so Albrecht Grözinger, wird zur Anti-Kunst, aber die ist ja immer noch – Kunst!<sup>7</sup>

Karl Barths gesamte Theologie wäre nicht zu verstehen ohne die von ihm empfundene **Predignot**: Und umgekehrt ist seine ganze Theologie ein einziger Versuch, **Predigthilfe** im besten Sinne zu sein. Denn „die Aufgabe der Predigt ist eins mit der Aufgabe der Theologie.“<sup>8</sup> 1922 fragt Karl Barth bereits: „Was heißt predigen? Und nicht: Wie macht man das? Sondern: Wie kann man das?“<sup>9</sup> „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles Andre ist daneben Kinderspiel.“<sup>10</sup> Dazu muss der Prediger selbst von Gott angedredet worden sein und er muss den Mut aufbringen, etwas zu sagen, für dessen Wahrwerden er nicht garantieren kann.<sup>11</sup> Voigt spricht zu Recht von einer „Depotenzierung“ des Predigers als Priester.<sup>12</sup>

Die Homiletik der Dialektischen Theologie ist also eine **Prinzipienhomiletik**. Nicht *wie*, sondern *was* man zu verkündigen habe, das war die Frage der Theologen um Karl Barth. Das Wie wurde nun **radikal vernachlässigt**. Sieht man die Faktoren Text, Gemeinde, Prediger und Rede, so liegt der **Akzent** hier ganz **auf der Seite des Textes**. Die Kommunikation mit dem Hörer tritt jetzt wieder ganz in den Hintergrund. Der Grund liegt im Offenbarungsverständnis: Beim Menschen gibt es **keinen Anknüpfungspunkt**. Er ist prinzipiell blind und taub für die Offenbarung Gottes. Auch die **Religion** und die Religionen sind keine Brücke des Verstehens – sie gehören für Barth & Co. zum rebellischen Bemühen des Menschen, der zwar Gott nicht leugnet, ihn vielleicht sogar sucht, aber nur sucht, um ihn sich und seinen Wünschen gefügig zu machen. Das **Wort** Gottes muss ihn erst **zum Hören erwecken**. „Weil von Gott nur Gott reden kann!“<sup>13</sup>

Dem entspricht etwas später die Lehre vom dreifachen Wort Gottes, die in der Dialektischen Theologie eine Neubelebung erfuhr: Jesus Christus ist das eine Wort Gottes. In ihm hat sich Gott endgültig geoffenbart. Vgl. Hebr 1,1. Da sehen Sie die erste Gestalt des Wortes Gottes: Durch ihn bekundet uns Gott seinen Willen; durch ihn redet er uns an. In diesem Sinn ist dann auch die Barmer Theologische Erklärung formuliert (auch im EG): „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Aber Sie finden hier auch die Fortsetzung. Die **Heilige Schrift** ist dann nämlich die zweite Gestalt des Wortes Gottes. Aber sie ist das nur, **weil und insofern sie Jesus Christus bezeugt**. Und die dritte Gestalt des Wortes Gottes ist dann die **Predigt**. Die drei Gestalten des Wortes Gottes sind durchaus **untereinander hierarchisch abgestuft**: Die Predigt ist Wort Gottes, **weil und insofern sie Jesus Christus bezeugt, und weil und insofern sie an die Heilige Schrift gebunden bleibt, die ihrerseits Jesus Christus bezeugt**.

Fairerweise ist zu ergänzen, dass etwa Karl Barths Predigten, besonders die aus dem Baseler Gefängnis, wo er als alter Mann regelmäßig predigte, diese Aussagen überholen: Diese Predigten sind **seelsorgerlich** und obendrein **sprachliche Meisterwerke**.

<sup>6</sup> Eduard Thurneysen: Die Aufgabe der Predigt, zitiert nach F. Wintzer (Hg.): Predigt. München 1989, 30.

<sup>7</sup> Vgl. Albrecht Grözinger: Homiletik. Gütersloh 2008, 68.

<sup>8</sup> Karl Barth: Fünfzehn Antworten an Herrn Professor von Harnack. Jetzt in: Jürgen Moltmann (Hg.): Anfänge der dialektischen Theologie. Teil 1. München <sup>5</sup>1985, 325-329, Zitat 326.

<sup>9</sup> Karl Barth: Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge. München 1924, 103.

<sup>10</sup> A.a.O., 158.

<sup>11</sup> Friedemann Voigt: Predigt als theologischer Begriff. In: Christian Albrecht und Martin Weeber (Hgg.): Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Tübingen 2002, 191f.

<sup>12</sup> A.a.O., 192.

<sup>13</sup> Karl Barth: Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge. München 1924, 217.

Von der Zweinaturenlehre herkommend hat Karl Barth im homiletischen Seminar eine *dialektische Predigtdefinition* aufgestellt, die oft kritisiert wurde, weil man nur den ersten Teil zur Kenntnis genommen hat. Ich lese Sie Ihnen nun vollständig vor: „1. Die Predigt ist Gottes Wort, gesprochen von ihm selbst unter Inanspruchnahme des Dienstes der in freier Rede stattfindenden, Menschen der Gegenwart angehenden Erklärung eines biblischen Textes durch einen in der ihrem Auftrag gehorsamen Kirche dazu Berufenen. 2. Die Predigt ist der der Kirche befohlene Versuch, dem Worte Gottes selbst durch einen dazu Berufenen so zu dienen, dass ein biblischer Text Menschen der Gegenwart als gerade sie angehend in freier Rede erklärt wird als Ankündigung dessen, was sie von Gott selbst zu hören haben.“

In dieser Spannung geschieht Predigtarbeit. Karl Barth nannte dies eine Paradoxeinheit von Gotteswort und Menschenwort in der Predigt; der Sinn dieser Paradoxeinheit besteht darin, dass die Verheißung *die Unverfügbarkeit nicht aufhebt*. Ich aber würde sehr gerne auf der anderen Seite auch betonen, dass die Unverfügbarkeit *die Verheißung nicht aufhebt*. Man kann aber mit dem zweiten Satz gelassener auch dem Menschlichem Raum geben: Der Versuch will ja unternommen, die freie Rede vorbereitet und eben auch als Rede gehalten werden. Das *Methodische ist nicht so schroff abgewiesen wie zuvor*, aber sehr stark relativiert. Es dient dem Versuch, der wiederum dem Wort dient, ohne über es zu verfügen.

### 2.11.2 Hans-Joachim Iwand

Hans-Joachim Iwand<sup>14</sup> war Leiter eines illegalen Predigerseminars, wie Bonhoeffer lutherischer Theologe im intensiven Dialog mit Karl Barth, nach dem Krieg Systematiker in Göttingen und Bonn. Iwand ist entschiedener Texthomiletiker. Und d.h.: „der Prediger und die Hörer stellen für ihn keine neben dem Schriftwort selbständigen Probleme dar.“<sup>15</sup> Wichtig ist Iwand, weil er viele Jahre lang sein Konzept in den Göttinger Predigtmeditationen für eine große Zahl von Predigern auch praktisch durchgeführt hat. Und dieses Konzept erwächst aus einem großen Zutrauen zur Schrift, einer hohen Erwartung an die Schrift und einem tiefen Respekt vor der Schrift. Jürgen Henkys schreibt über Iwand: „Iwands Predigtmeditationen sind Hinwendungen zum Bibelwort in der Weise, dass Exegese, kirchliche Lehre, Auslegungsgeschichte und Gegenwartserfahrung, gerade auch die politische, sich zusammenfinden zu einem einzigen Vorgang des Anklopfens, des dringlichen Lauschens und Wartens auf das lebendige Wort, das zur Predigt auf der Grundlage des geschriebenen Wortes ermächtigt.“ Das ist das Bild für Iwands Meditationen: anklopfen, lauschen, warten, ermächtigt werden.

Und wenn man ihm vorhielt, die konkrete Bezogenheit auf die Praxis ließe doch arg zu wünschen übrig, dann zog er daraus die Konsequenz zu sagen: *Wenn der Text nicht ins Heute spricht, dann ist noch nicht richtig auf ihn gehört worden*. Also: explicatio und applicatio fallen in eins. „Der Buchstabe der Schrift ist nun einmal die Stelle, wo wir anklopfen dürfen und müssen, und ohne die Mühe um den Buchstaben wird die Gabe des Geistes nicht empfangen.“ Und noch schärfer: „Meditieren heißt, dass wir im Wort die Wahrheit suchen und nicht in uns ... Meditieren heißt..., im Text das Evangelium suchen, im Geschriebenen die viva vox, im Buchstaben den Geist vernehmen.“<sup>16</sup> Im Text ist auch die zukünftige Predigt schon beschlossen; ich glaube als Prediger an die Predigt vor der Predigt.

„Jede gute Meditation muss von der Voraussetzung ausgehen, dass, wenn es gelingt zu hören, alle anderen Sorgen und Fragen in dem einen, was nottut, aufgehoben sein könnten; dass jeder, der mit dem Amte dieses Hörens und Sagens betraut ist, dieser ungeheuren Möglichkeit ganz nahe ist.“<sup>17</sup>

Iwand hilft uns, den Kernpunkt der Auseinandersetzung um die Homiletik präziser zu fassen: Es geht um die Frage, welchen *Rang wir der Schrift zumessen*, was wir über ihr Hineinsprechen in die Gegenwart denken. Ist da der garstige Graben, den wir mühsam zu überwinden haben, oder steckt in der Schrift schon die Predigt für heute drin? Müssen wir mühsam die Schrift auslegen oder ist es gerade anders herum, *dass die Schrift uns auslegt*, und dass unsere Aufgabe darin besteht, an der Tür der Schrift anzuklopfen, zu horchen, zu warten, bis das Wort der Schrift zu uns spricht, in unser Leben

<sup>14</sup> Zu Iwand neuerdings: Christian Möller: Zeitansage des ‚Heute‘. Hans-Joachim Iwand als Prediger und Helfer zur Predigt. In: PTh 88 (1999), 498-507.

<sup>15</sup> Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 48.

<sup>16</sup> Zitiert bei Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 49.

<sup>17</sup> Zitiert bei Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 49.

und unsere Situation hinein? Sie werden schnell bemerken, dass unser Erlangen-Greifswalder Homiletisches Exerzitium genau von dieser zweiten Vorstellung ausgeht, und dass die sieben Arbeitsschritte des *Exerzitiums* nur Versuche sind, dem Anklopfen, Horchen und Warten Kontur zu verleihen, indem das Horchen auf das eine Wort unter verschiedenen Vorzeichen geschieht.

Aber in der Grundsatzfrage stimme ich Iwand ganz und gar zu: D.h. ich werbe bei Ihnen für dieses **Zutrauen, dass die heutige Predigt in der alten Predigt der Bibel drinsteckt**, dass es Sinn macht, mit großer Neugier, mit großer Erwartung und mit großer persönlicher Offenheit im Wort der Bibel das Wort Gottes für heute zu erwarten. Und hier möchte ich Iwand folgen: dass das nicht nur Theorie ist, sondern Erwartung und Erfahrung, hängt an der Person des Heiligen Geistes, der Anteil hat an der Selbsterniedrigung Gottes, der sich selbst durch das Wort der Bibel schenkt und dessen heutiges Reden verheißt, und der kein unzuverlässiger, willkürlicher Geist ist. Dann führt die Predigt auch ins **Heute**, wobei dieses Heute bei Iwand (und auch bei Bonhoeffer) ein anderes heute ist als das der aktuellen Ereignisse einer Zeit. Es ist das Heute, das entsteht, wenn wir aus allem herausgerufen plötzlich vor Gott stehen, versammelt vor ihm, der ein Heute schafft: **Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht** (Hebr 3,7f). Dann erst ist ein Heute, das es wert ist, Heute genannt zu werden, wenn wir vor dem lebendigen Gott versammelt seinen Ruf hören und ihm antworten.

### 2.11.3 Bemerkungen zur Homiletik Dietrich Bonhoeffers

Als eine Verwandte erfuhr, dass sie nur noch Monate zu leben habe, schrieb er 1941: „Was würde ich tun, wenn ich wüsste, in 4-6 Monaten wäre es zu Ende? ... Ich glaube, ich würde noch versuchen, Theologie zu unterrichten wie einst und oft zu predigen.“<sup>18</sup>

#### 2.11.3.1 Bonhoeffers systematisch verankerte Homiletik

Von Bonhoeffer liegt uns als homiletischer Entwurf die sogenannte „**Finkenwalder Homiletik**“<sup>19</sup> vor, die aus der Arbeit mit den Vikaren im Predigerseminar der Bekennenden Kirche hervorgewachsen ist.<sup>20</sup>

Es ist ein Lebensthema Bonhoeffers, der nun eben an Christus glaubt, als den, der „als Gemeinde existiert“, und dem die Gemeinde wichtig ist, weil der Christus sein irdisches Leben noch nicht zu Ende gelebt hat, sondern es weiterlebt in den Christen, die als Leib Christi in der Welt existieren. So ist es von Bonhoeffers früherer Dissertation „Sanctorum Communio“ bis zum „Gemeinsamen Leben“ ein Cantus firmus bei Bonhoeffer.

Christus geht predigend durch die Gemeinde, und so wird Gemeinde begründet und erbaut. Ja, das Wort der Predigt ist Christus selbst: Die Predigt verweist nicht auf einen hinter ihr liegenden Inhalt, sondern sie ist, wovon sie redet: „So ist das Predigtwort nicht die Form oder ein Ausdrucksmittel für etwas anderes, Dahinterliegendes, sondern es ist der als Wort durch seine Gemeinde schreitende Christus selbst.“<sup>21</sup> „Im verkündigten Wort tritt Christus nach der Verheißung in seine Gemeinde hinein.“<sup>22</sup> Das aber hat mit Weihnachten zu tun: „Von der Predigt gilt: ‚Es kommt ein Schiff, geladen, bis an den höchsten Bord, trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewiges Wort.‘“<sup>23</sup>

Es ist eine **Inkarnationshomiletik**: Um sie zu verstehen, müssen wir Bonhoeffers Christologie verstehen. Gott wird in Christus Mensch und nimmt damit die Menschheit an. Und das versteht Bonhoeffer nun wortwörtlich und extensiv: Er nimmt wirklich die gesamte Menschheit an. In seiner eigenen Diktion heißt das: Er **trägt die Menschheit** an seinem Leibe. „Darin liegt das ganze Geheimnis des Evangeliums.“<sup>24</sup> „Das Predigtwort hat seinen Ursprung in der Inkarnation Jesu Christi.“

<sup>18</sup> Dietrich Bonhoeffer: Gesammelte Schriften, hg. von Eberhard Bethge, Bd. IV, München 1975, 7.

<sup>19</sup> A.a.O., 237-289.

<sup>20</sup> Rolf Adler: Die Finkenwalder Homiletik D. Bonhoeffers. PrTh 33 (1998), 177-205. Er macht mit Recht auf die methodischen Schwierigkeiten aufmerksam, dass die „Finkenwalder Homiletik“ eben nicht als geschlossenes Werk vom Schreibtisch Bonhoeffers stammt, sondern durch Nachschriften der Vikare später rekonstruiert wurde; mit Ergänzungen und auch mit Auslassungen muss also gerechnet werden.

<sup>21</sup> Dietrich Bonhoeffer: Gesammelte Schriften, hg. von Eberhard Bethge, Bd. IV, München 1975, 240.

<sup>22</sup> A.a.O., 243.

<sup>23</sup> A.a.O., 268.

<sup>24</sup> A.a.O., 240.

Wie ist nun der inkarnierte Logos, der Christus von damals auch ein Christus praesens; wie ist er heute unter uns? Antwort: In der Predigt ist er präsent. Der Logos wird präsent im Wort, freilich nicht automatisch, sondern in der dem Evangelium treuen und das heißt schrift- und textgemäßen Predigt ist Christus präsent.

„Christi Gegenwart als Auferstandener und Erhöhter gibt es nur in der Verkündigung; das bedeutet aber: nur auf dem Weg neuer Erniedrigung.“<sup>25</sup> „Im Predigtwort erniedrigt er sich und kommt zur Gemeinde, um sie zu ‘tragen’“.<sup>26</sup> Das heißt, die Predigt informiert nicht oder belehrt, sie berührt nicht oder erbaut, sie ist etwas ganz anderes: Sie ist der Akt, in dem der Auferstandene wirkt und sein Tun ist es, Sünden zu vergeben, Glauben zu wecken, in Bonhoeffers eigener Diktion: uns alle zu tragen. Christus geht in der Predigt durch die Gemeinde und weckt in uns Glauben, vergibt Sünden, ruft zum Gehorsam. Dieses Tun ist die Predigt, die Predigt verweist nicht darauf, sie schafft es! Sie ist nicht ein Reden über die Dinge, sie teilt die Dinge selbst aus. Sie ist – darreichende Predigt. Das ist ganz hoch von ihr gedacht – und zugleich ganz deutlich nur theologisch zu verstehen, nur als ein Tun Gottes.<sup>27</sup>

Es ist in der Literatur kaum beachtet worden, dass Bonhoeffer damit etwas ungeheuer Kommunikatives in der Predigt sieht. Es wird stets darauf hingewiesen, dass Bonhoeffer recht steil die Predigt mit Christus identifiziert. Es muss nun gesagt werden, dass Bonhoeffer *die Wirkungen im Menschen* beschreibt, die dieser durch die Gemeinde schreitende Christus schafft. Sie gehören unbedingt zu seinem Bild von Verkündigung: Unter der Predigt kommen Menschen dazu, vertrauensvoll und gehorsam das Ihre dem Christus aufzulegen, weil er es ja tragen will: Sorge, Sünde, Furcht und Not. Es gibt also ein Reagieren des Menschen auf das Agieren des Christus praedicatus hin.

Den Vorgang selbst stellt sich Bonhoeffer ganz und gar plastisch vor: Hier geht es nun um den Begriff der **8 Eigenbewegung**: Das Wort „geht von selbst zur Gemeinde, um sie tragen. Der Prediger vollzieht deshalb nicht eine Anwendung; es ist es nicht, der im Blick auf die Gemeinde formt und gestaltet. Mit dem Aufschlagen des Bibelwortes bewegt sich der Text schon in die Gemeinde. Das Wort steigt gleichsam aus der Bibel heraus, nimmt Gestalt an als Predigt und geht so zur Gemeinde, sie zu tragen. Diese Eigenbewegung des Wortes zur Gemeinde soll der Prediger nicht hindern, sondern anerkennen. Ihr soll er sich nicht mit eigenen Bewegungen in den Weg stellen.“<sup>28</sup> Rolf Adler nennt dies einen „*Selbsterschließungsvorgang* Gottes“.<sup>29</sup> Dabei denkt Bonhoeffer von der Christusgegenwart im Predigtwort ähnlich wie von Taufe und Abendmahl. Es gibt für ihn ein sacramentum verbi. „Weil das Wort der den Menschen annehmende Christus ist, darum ist es voller Gnade, aber auch voller Gericht. Entweder wir lassen uns annehmen und vergeben und tragen oder wir bleiben unangenommen. Gehen wir an dem gesprochenen Predigtwort vorüber, gehen wir am lebendigen Christus vorüber. Es gibt ein sacramentum verbi.“<sup>30</sup>

„Was kann ich wollen? Mit Schleiermacher das fromme Bewusstsein der Gemeinde darstellen? Die Gemeinde erbauen, erziehen, belehren? Die Leute bekehren?“<sup>31</sup> „Darum darf es nicht gehen. Alles hängt ab von der Frage, was das Evangelium ist. Ist es Erbauung, Lehre und Bekehrung? Es ist gewiss dies alles auch. Aber unter dem einen Ziel, dass Gemeinde Christi, dass Kirche werde.“<sup>32</sup>

Wie sehr soll ich mich eigentlich identifizieren? Bonhoeffer spricht gerne von der *Sachlichkeit* der Rede und er scheint sehr empfindlich gegenüber dem Pathos auf der Kanzel. Er unterscheidet eben denn Prediger und den, der das eigentliche Subjekt der Predigt ist, Christus. „Es muss bei einer Distanz zwischen dem eigentlichen Subjekt des Wortes und mir bleiben. Bei Zornestexten zürne nicht ich, sondern Gott. Gott bekehrt, nicht ich. Es ist, wie wenn ich einen Brief vorlese, den ein anderer schreibt. Ich richte aus in Sachlichkeit, was ein anderer sagt.“<sup>33</sup>

<sup>25</sup> Dietrich Bonhoeffer: GS, III, 181f.

<sup>26</sup> Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 42.

<sup>27</sup> Dietrich Bonhoeffer: Gesammelte Schriften, hg. von Eberhard Bethge, Bd. IV, München 1975, 241.

<sup>28</sup> Zitiert nach C. Möller: Examensreader „Praktische Theologie“, 144.

<sup>29</sup> Rolf Adler: Die Finkenwalder Homiletik D. Bonhoeffers. PrTh 33 (1998), 177-205, hier: 188.

<sup>30</sup> Dietrich Bonhoeffer: Gesammelte Schriften, hg. von Eberhard Bethge, Bd. IV, München 1975, 244.

<sup>31</sup> A.a.O., 251.

<sup>32</sup> A.a.O.

<sup>33</sup> A.a.O.

Besonders den *Erweckungsprediger* mahnt Bonhoeffer: Gott bekehrt, nicht ich. Er warnt vor der psychischen Gewalt, die der gute, gerade der gute Prediger über die Hörer bekommen kann. „Den großen Kanzelredner umgeben zerstörerische Gewalten. Wer bewusst mit seinen psychischen Möglichkeiten arbeitet, kann mit Hilfe des Teufels ein großer Bekehrungsprediger werden.“<sup>34</sup>

Dennoch war Bonhoeffer ein Verfechter der Volksmission, wir sagen heute: der *Evangelisation*.<sup>35</sup> Er wollte immer zwei und zwei zum Evangelisieren aussenden. Neben der Gemeindepredigt brauchen wir den eigenen Typus der missionarischen Predigt. „Viele Menschen in den Kirchen wissen tatsächlich von Christus nichts. Denen dienen wir in der Volksmission, indem wir ihnen Christus zur Entscheidung predigen.“<sup>36</sup>

Zweitens ist fast zu erwarten, <sup>8</sup> dass Bonhoeffer den Prediger *an die Bibel zurückbindet*. Sie ist das entscheidende Medium der Predigt. Sie soll in dreifacher Weise beim Pfarrer vorzufinden sein: auf der Kanzel, auf dem Studiertisch und auf dem Betpult. Das auch beim Pfarrer weithin „missachtete Buch“ ist neu zu entdecken.<sup>37</sup> Hierhin gehört eben auch die Mahnung zum eifrigen Beten und Hören, die wir aus dem „Gemeinsamen Leben“ kennen. „Die strenge Textpredigt ist die echte Überwindung der Predigtnot. Das quälende Warten auf neue Gedanken schwindet unter der ernsthaften Textarbeit. Der Text hat übergenug Gedanken.“<sup>38</sup>

Praktische Hinweise.<sup>39</sup>

1. „Die Arbeit an der Predigt beginnt vor dem aufgeschlagenen Text mit dem Gebet.“ „2. Das Gebet leitet zur Meditation.“ „3. Es folgt die Analyse des Textes unter konkreten Fragen.“ Dieser dritte Schritt umfasst Exegese und homiletische Besinnung. „4. In solchem wiederholten Lesen und Befragen beginnt der Text plastisch zu werden. Man beginnt ihn zu ‚sehen‘ und er zerfällt in mannigfaltige Gedanken und Bilder. Wenn man gesehen hat, kann man frei sprechen.“ Es folgen 5. ganz praktische Ratschläge: Man soll bei Tageslicht schreiben, Pausen machen, den Text, auch wenn er schwer ist, nicht preisgeben, keine anderen Predigten zum Text lesen (außer Luther!), bevor man nicht selbst ihn bearbeitet hat, streng am Urtext arbeiten, auf klare Gedankenführung achten und den Text der Predigt als Gedankengang memorieren, also nicht die Worte auswendig lernen, sondern den Gedankengang im Kopf haben und dann frei sprechen, da die Predigt eigentlich erst auf der Kanzel geboren werden kann. Man soll spätestens Dienstag beginnen und am Freitag fertig sein. 12 Stunden hält Bonhoeffer für ein gutes Zeitmaß. Und er mahnt zum Gebet vor dem Gottesdienst in der Sakristei. Es finden sich auch rhetorische Hinweise: so empfiehlt Bonhoeffer, sich vom Text auch den Aufbau der Rede vorgeben zu lassen. Am liebsten ist ihm die Homilie, da sie am engsten mit dem Text verbunden bleibt. Er ist sehr kritisch gegenüber allem Zierrat mit Geschichten, Bildern und Zitaten.

**Kriterien zur Beurteilung der Predigt:** Schriftgemäßheit, Textgemäßheit, Bekenntnisgemäßheit, Gemeindegemäßheit. Gemeindegemäßheit umfasst wieder ein ganzes Bündel von Unterkriterien: Schlichtheit der Sprache, Nutzen der Bildlichkeit des Textes, Vermeiden von Schachtelsätzen, Durchsichtigkeit im Aufbau, Wiedergabefähigkeit, Bleiben auf der Hauptstraße der Gedanken (kein Ausweichen auf die Feldwege!), deutliche Anrede und auch deutliche Auseinandersetzung mit dem Teufel, wie er hier anzugreifen ist. Schließlich folgen: Auftragsgemäßheit und Echtheit (Glaube ich, was ich sage?), Verhältnis von Altem und Neuem, Verhältnis von Gesetz und Evangelium.<sup>40</sup>

Die kritischen Fragen an Bonhoeffer lauten: 1. Wer kann das? Wie wird das eingelöst?<sup>41</sup> 2. Wo bleibt die weltliche Situation des Hörers?

<sup>34</sup> A.a.O., 274.

<sup>35</sup> A.a.O., 275-278.

<sup>36</sup> A.a.O., 276.

<sup>37</sup> A.a.O., 255.

<sup>38</sup> A.a.O., 269.

<sup>39</sup> Alle folgenden Zitate zur Praxis der Vorbereitung aus: A.a.O., 258-261.

<sup>40</sup> Kriterien siehe: A.a.O., 287f.

<sup>41</sup> Rolf Adler: Die Finkenwalder Homiletik D. Bonhoeffers. PrTh 33 (1998), 205.

2.11.3.2 *Predigt*<sup>42</sup>: „*Warten können - 1. Advent, 2. Dezember 1928 in Barcelona*“<sup>43</sup>

1. Die Textauslegung betrachtet meditativ den einen Vers aus der Offenbarung. Sie umschreitet ihn mehrfach, schaut ihn in verschiedenen Perspektiven an: Der Herr kommt und klopft an, jetzt in der Adventszeit, dann in jedem Nächsten, der uns fordert und schließlich am Ende der Zeit. Der Kontext des Verses in Offb 3, sein historischer Ort, die besondere Form des Sendschreibens bleiben unberücksichtigt. Bonhoeffer lässt den Vers unmittelbar zu sich und zur Gemeinde sprechen. Es regiert eindeutig die Meditation, nicht die Exegese. Ähnlich wie Luther sieht er sich und die Gemeinde durch die Augen des Textes.

2. In der Auslegung des Verses aus der Offenbarung wird der Lutheraner Bonhoeffer erkennbar: Gesetz und Evangelium werden für ihn hörbar. Z. 70: „Und erst, wenn wir den Schrecken der Sache empfunden haben, können wir die unvergleichliche Wohltat erkennen.“ Z. 78f: „Jesus kommt in Gericht und Gnade.“ Das Aufeinanderfolgen von Gesetz und Evangelium wird in zwei Durchgängen vor Augen gestellt: zum einen das Gesetz des Menschen unter der Macht des Bösen und des Todes, der die begnadigende Nähe Christi erwartet. Z. 34-37: „Die beiden wirklichsten Wirklichkeiten, von denen wir an den beiden letzten Sonntagen des alten Kirchenjahres gesprochen haben, sie legen sich nun zu Beginn des neuen noch einmal zentnerschwer auf die Seele: das Böse und der Tod. Wer schafft hier Hilfe?“ Zum anderen das Gesetz, dass der kommende Gott nicht nur mit Freude, sondern vom Sünder, „der ein Gewissen hat“, mit Furcht und Zittern erwartet wird. Aus Z. 64-69: „Wir haben uns an den Gedanken der göttlichen Liebe und des weihnachtlichen Kommens so gewöhnt, dass wir nicht mehr den Schauer spüren, den Gottes Kommen in uns wachrufen sollte. ... [Wir] vergessen den gewaltigen Ernst dessen, dass der Weltengott sich den Menschen auf unserer kleinen Erde nähert und nun uns beansprucht. Das Kommen Gottes ist wahrhaftig nicht nur Freudenbotschaft, sondern zunächst eine Schreckensnachricht für jeden, der ein Gewissen hat.“ Gerade als der Sünder, der es nicht wagt, Gott unter die Augen zu treten, wird er aber vom kommenden Herrn geliebt und gerettet: Z. 71-74: „Und indem er es richtet, liebt er uns, reinigt er uns, heiligt er uns, kommt er zu uns mit seiner Gnade und Liebe. Er macht uns froh, wie nur Kinder froh sein können. Er ist, will nun immer bei uns sein, wo wir auch sein mögen, in unserer Sünde, in unserem Leid und Tod.“

3. Das **Kirchenjahr** bietet den Raum, in den die Auslegung gestellt wird. Bonhoeffer „holt“ sozusagen seine Zuhörer ab bei dem, was sie kennen: dass Warten schwer ist, aber dass die wesentlichen Dinge im Leben nicht ohne das Warten zu empfangen sind. Z.12-14: „Und wer nicht um die Freundschaft, um die Liebe eines anderen werben will, wartend seine Seele aufschließt der Seele des anderen, bis sie kommt, bis sie Einzug hält, dem bleibt der tiefste Segen eines Lebens zweier Seelen ineinander für ewig verborgen. Auf die größten, tiefsten, zartesten Dinge in der Welt müssen wir warten.“ Von da aus wagt er schlicht und schmucklos den Übergang zum adventlichen Warten, das wie jedes Warten etwas mit dem Gefühl zu tun habe, Wesentliches im Leben fehle immer noch. Dann wird im Grunde mehr der Advent als der Text ausgelegt: die adventlichen Themen kommen fast alle vor: das Warten und Vorbereiten, die Vorfreude, aber auch „mit Ernst, o Menschenkinder“, schließlich das Erbarmen mit den Armen und die Erwartung der Parusie, des wahrhaft „zweiten“ Advents. Z. 5: „Advent feiern heißt warten können. Warten ist eine Kunst, die unsere ungeduldige Zeit vergessen hat.“

4. Die **Zeit**, die **konkrete Gemeinde** in Barcelona, die politische Lage 1928 - es wird nichts direkt angesprochen. Es verbirgt sich wohl hinter den zeitlos wirkenden adventlichen Empfindungen. Aber warum nicht: Auch das Kommen des Advent ist etwas, was zur Lage der Gemeinde und der Menschen gehört, sicher 1928 noch intensiver als heute. Z. 75-79: „Darum können wir Erwachsenen uns unterm Weihnachtsbaum so tief im Herzen freuen, vielleicht viel mehr als die Kinder es können. Wir ahnen, dass Gottes Güte uns wieder einmal [unsichere Lesart] nahe kommt, denken an all das, was uns im letzten Jahr an Gottes Güte in den Weg trat, und spüren etwas von der wundersamen Heimat, von der der wundersame Baum redet.“ Vielleicht ist es der Aspekt der Heimatlosigkeit, den Bonhoeffer anspricht, und der in einer Auslandsgemeinde besondere Empfindungen anrührt (und weckt). Z. 74f: „Wir sind nicht mehr allein. Gott ist bei uns. Wir sind nicht mehr heimatlos. Ein Stück der ewigen Heimat ist in uns selbst eingezogen.“

<sup>42</sup> Dietrich Bonhoeffer: *Predigten – Auslegungen – Meditationen*. Bd. 1: 1925-1935. Hg. von Otto Dudzus. München 1984, 207-213.

<sup>43</sup> Die Zeilenangaben beziehen sich auf das AB 9a zur Vorlesung!

5. Im Blick auf die Gemeinde redet Bonhoeffer sehr „inklusiv“, er wagt das „Wir“ immer wieder, schließt sich so mit den Hörern zusammen und entdeckt, was sie alle im Gottesdienst in dieser Zeit angeht. Damit schafft er einerseits Gemeinschaft, andererseits droht natürlich, dass er Menschen etwas unterstellt, was sie gar nicht so empfinden. Z. 26-29: „Wenn der Advent wieder kommt und wir die alten Weihnachtslieder wieder singen und hören, da beschleicht uns heimlich ein sonderbares Gefühl. Da werden die härtesten Herzen weich. Da spüren wir etwas, wie wir’s als Kinder kannten, wenn wir fort waren von der Mutter; etwas Heimweh nach vergangenen Zeiten, fernen Orten, und doch so ein seliges Heimweh ohne Härte, ohne Verbissenheit.“ Wer aber mitempfinden kann, wird in den Dialog der Predigt hineingenommen: Er wird auf starke Emotionen hin angesprochen, die durch Bilder noch einmal verstärkt werden. Er ruft mit dem Prediger dem Christus zu, er möge kommen, er hört ganz entsprechend auch, dass Christi Kommen ihm gilt, ihn tröstet und stärkt. Die Predigt be-teiligt, gibt Teil am Gebet und am Empfangen. Z.39-41: „Komm du, Gott selbst, Herr Jesus Christus, komm hinein in unsere Welt, in unsere Heimatlosigkeit, in unsere Sünde, in unseren Tod. Du selbst komm und teile mit uns, sei Mensch wie wir und überwinde für uns. Komm mitten in mein Böses hinein, in meine tägliche Untreue.“ Z. 51-54: „Du meinst, er pocht an deiner Tür nicht an? O, so lass erst einmal all die lauten Stimmen schweigen und höre scharf hin, ob er nicht doch auch an deiner Herzenstür an-klopft, er, der dein Herz zu seinem eigenen machen möchte, der bei dir ein stiller Gast werden will. Jesus klopft an bei dir und bei mir.“

6. Sprachlich ist Bonhoeffer ein Meister der kleinen Erzählungen, wie er das Warten umschreibt, oder wie er auch die Marktschreier darstellt, die auch zur Türe hereinwollen. Z. 47-50: „Freilich, eine leise Stimme ist’s, die da spricht. Und wenige hören sie. Da lärmen die Marktschreier und Anpreiser ihrer faulen Ware zu laut. Jeder will zuerst durch die Tür in Hast und Ungeduld. Und weh dem, der da nicht Acht gibt auf diese Pforte, dass ihm nicht allerlei geputztes Gesindel das Haus füllt. Und unter all dem, was sich uns aufdrängt, steht der königliche Wanderer, unerkannt und still. Ganz leise pocht er an.“ Damit wird das Bild des Predigttextes immer wieder ummalt, seine Geschichten werden erzählt und wie auf einer Bühne vor den Augen der Gemeinde inszeniert. Ansonsten ist die Sprache knapp, kaum ein Satz zuviel. Die Sätze sind kurz. Manchmal geht es sehr schnell. Die Prägnanz ist hoch, die Redundanz dagegen gering. Zusätzliche Stimulanz wird durch die kleinen Erzählungen eingebracht. Der Gedankengang ist klar und leicht zu merken: Die verschiedenen Adventsthemen stehen dem Hörer vor Augen, auch wenn Bonhoeffer seine Gliederung nicht preisgibt.

**Exordium:** Advent feiern heißt warten können.

**Überleitung und Thema:** Wir feiern jetzt Advent. Das heißt: „Lerne warten!“

**1. Hauptteil:** Wir sehnen uns nach Erlösung. Wir empfinden die Mächte des Bösen und des Todes. Wir bitten Gott, er möge doch zu uns kommen. **Persönliche Zuspitzung:** Er kommt tatsächlich, aber er kommt unscheinbar und leise: „Höre scharf hin!“ „Jesus klopft an bei dir und bei mir“ (Z. 53f).

**2. Hauptteil:** Nur durch den Schrecken finden wir zur Freude! Die Alten wussten besser als wir: Mit Ernst, o Menschenkinder! Die Erschrockenen empfangen Gnade. **Persönliche Zuspitzung:** Jesus kommt in Gericht und Gnade. Siehe, ich stehe vor der Tür. Machet die Tore weit! (Z. 78f.)

**3. Hauptteil:** In der Gegenwart haben wir nicht nur innerlich, sondern mit Fleisch und Blut unter uns! Wir möchten gerne ihn sehen und bei uns haben. Er ist bei uns: in den Armen! Christus will (Mt 25) von uns in den Armen gesehen und aufgenommen werden. **Persönliche Zuspitzung:** Er lebt in Gestalt des Menschen unter uns. Willst du ihm die Tür verschließen oder öffnen? (Z. 92f)

**Übergang:** Noch ist nicht Weihnachten

**Eschatologischer Schluss:** Bald ist der große zweite Advent. **Persönliche Zuspitzung:** Wir aber rufen ihn: Ja, komme bald, Herr Jesu! (Z. 103f.)

7. Besonders deutlich wird die klare Intentionalität der Predigt: Christus als der, der kommt, der vor der Türe steht und anklopft, wird vor Augen gemalt. Die Predigt teilt aus, wovon sie redet, spricht zu, dass Christus auch zum Hörer kommt und ruft ihn, wie der anklopfende Christus, fast möchte man sagen, als der anklopfende Christus, er möge aufmachen, warten, sich bereiten, sich beschenken lassen und dem Christus im Nächsten dienen. Der Hörer kann nicht distanziert bleiben, er wird stets in das Geschehen hineingezogen: Dabei gibt es klare Indikative, unbedingt zusprechend, und klare, nicht ver-klausulierte Imperative. Vgl. Z. 49f und 24f.

2.11.3.2 *Predigt*[1]: „Warten können - 1. Advent, 2. Dezember 1928 in Barcelona“

**Offenbarung 3,20: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“**

„Advent feiern heißt warten können. Warten ist eine Kunst, die unsere ungeduldige Zeit vergessen hat. Sie will die reife Frucht brechen, wenn sie kaum den Sprössling setzte. Aber die gierigen Augen werden nur allzu oft betrogen, indem die scheinbar so köstliche Frucht von innen noch grün ist. Und respektlose Hände werfen undankbar beiseite, was ihnen so Enttäuschung brachte. Wer nicht die herbe Seligkeit des Wartens, das heißt des Entbehrens in Hoffnung kennt, der wird nie den ganzen Segen der Erfüllung erfahren. Wer nicht weiß, wie es einem zumute ist, der bange ringt mit den tiefsten Fragen des Lebens, seines Lebens, und wartend, sehnd ausschaut, bis sich die Wahrheit ihm entschleiert, der kann sich nichts von der Herrlichkeit dieses Augenblicks, in dem die Klarheit aufleuchtet, träumen. Und wer nicht um die Freundschaft, um die Liebe eines anderen werben will, wartend seine Seele aufschließt der Seele des anderen, bis sie kommt, bis sie Einzug hält, dem bleibt der tiefste Segen eines Lebens zweier Seelen ineinander für ewig verborgen. Auf die größten, tiefsten, zartesten Dinge in der Welt müssen wir warten. Da geht's nicht im Sturm, sondern nach den göttlichen Gesetzen des Keimens und Wachsens und Werdens.

Freilich, warten kann nicht jeder: Nicht der Gesättigte, Zufriedene und nicht der Respektlose. Warten können nur Menschen, die eine Unruhe mit sich herumtragen; und Menschen, die zu dem Größten in der Welt in Ehrfurcht aufblicken. So könnte Advent nur der feiern, dessen Seele ihm keine Ruhe lässt, der sich arm und unvollkommen weiß und der etwas ahnt von der Größe dessen, was da kommen soll; vor dem es nur gilt, sich in demütiger Scheu zu beugen, wartend, bis er sich [zu] uns neigt —der Heilige selbst, Gott im Kind in der Krippe.

Gott kommt. Der Herr Jesus kommt. Weihnachten kommt. Freue dich, o Christenheit! So klingt's heute zum ersten Mal wieder zu uns herüber. Aber schon wollen wir in der Ferne hören den Engelsgesang von [der] Ehre Gottes und dem Frieden auf Erden. Aber noch ist's nicht so weit. Noch heißt's: Lerne warten! und: Warte recht! Mach die Wartezeit zu einer seligen Zeit des Vorbereitens.

Wenn der Advent wieder kommt und wir die alten Weihnachtslieder wieder singen und hören, da beschleicht uns heimlich ein sonderbares Gefühl. Da werden die härtesten Herzen weich. Da spüren wir etwas, wie wir's als Kinder kannten, wenn wir fort waren von der Mutter; etwas Heimweh nach vergangenen Zeiten, fernen Orten, und doch so ein seliges Heimweh ohne Härte, ohne Verbissenheit. Und es sehnt sich in uns etwas hinaus, weiter als in vergangene Jahre, als in's Elternhaus, ja nach der Heimat jenseits der Wolken, hin zu einem ewigen Vaterhaus. Es legt sich etwas auf uns von dem Fluch der Heimatlosigkeit, der auf der Welt lastet, des ewigen Wandern-Müssens ohne Ziel und Ende. Um uns sehen wir winterliches Sterben und Erkalten. Und in uns sehen wir etwas, das uns unheimlich aus tausend furchtbaren Augen ansieht, das Böse, das uns immer wieder in die Welt hineinbannt, über das wir nicht hinaus kommen mit der größten Anstrengung. Die beiden wirklichsten Wirklichkeiten, von denen wir an den beiden letzten Sonntagen des alten Kirchenjahres gesprochen haben, sie legen sich nun zu Beginn des neuen noch einmal zentnerschwer auf die Seele: das Böse und der Tod. Wer schafft hier Hilfe? Wer schafft hier Erlösung?

Der soll unser Herr sein, der uns erlöst vom Bösen und vom Tod. Und es entringt sich der Brust der Seufzer: Komm du, Gott selbst, Herr Jesus Christus, komm hinein in unsere Welt, in unsere Heimatlosigkeit, in unsere Sünde, in unseren Tod. Du selbst komm und teile mit uns, sei Mensch wie wir und überwinde für uns. Komm mitten in mein Böses hinein, in meine tägliche Untreue. Nimm teil an meiner Sünde, die ich hasse und doch nicht lasse. Sei mein Bruder, du heiliger Gott. Werde mein Bruder-Mensch im Reich des Bösen und Leidens und Sterbens. Komm mit in mein Sterben, in mein Leiden und Kämpfen. Und mach du mich heilig und rein trotz des Bösen, trotz des Todes. Und es antwortet uns am heutigen Tage eine leise Stimme: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an: Gott kommt, kommt zu uns. Der Geist, den wir riefen, der Geist der Welterlösung, ist nicht weit. Er ist vor der Tür und klopft an. Ist längst da, wartet nur, bis ihm aufgetan wird. Der Herr kommt. Gott kommt, kommt zu uns. Freilich, eine leise Stimme ist's, die da spricht. Und wenige hören sie. Da lärmten die Markt-

schreier und Anpreiser ihrer faulen Ware zu laut. Jeder will zuerst durch die Tür in Hast und Ungeduld. Und weh dem, der da nicht Acht gibt auf diese Pforte, dass ihm nicht allerlei geputztes Gesindel das Haus füllt. Und unter all dem, was sich uns aufdrängt, steht der königliche Wanderer, unerkannt und still. Ganz leise pocht er an. Hörst du es wohl?

Du meinst, er pocht an deiner Tür nicht an? O, so lass erst einmal all die lauten Stimmen schweigen und höre scharf hin, ob er nicht doch auch an deiner Herzentür anklopft, er, ein Herz zu seinem eigenen machen möchte, der dein Herz zu seinem eigenen machen möchte, der bei dir ein stiller Gast werden will. Jesus klopft an bei dir und bei mir. Es gilt nur, die Ohren aufzutun und einmal in sich hinein zu hören. Jesus kommt gewiss, kommt auch in diesem Jahr, kommt auch zu uns.

Wenn die alte Christenheit vom Wiederkommen des Herrn Jesus redete, so dachte sie zunächst immer an einen großen Gerichtstag. Und so unweihnachtlich uns dieser Gedanke erscheinen mag, er ist urchristlich und überaus ernst zu nehmen. Wenn wir Jesus bei uns anklopfen hören, so schlägt uns zunächst das Gewissen. Sind wir denn recht bereit? Ist unser Herz imstande, zur Wohnung Gottes zu werden? So wird uns die Adventszeit zur Zeit der Einkehr. »Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt«, wie das alte Lied singt [Valentin Thilo]. Es ist sehr merkwürdig, dass wir dem Gedanken, dass Gott selbst kommt, so ruhig gegenüber stehen, während früher Völker gezittert haben vor dem Tag Gottes, während die Welt in Beben geriet, als Jesus Christus über die Erde ging. Es ist darum so merkwürdig, als wir Gottes Spuren auf der Welt so oft zusammen mit den Spuren menschlicher Leiden, des Kreuzes auf Golgatha sehen. Wir haben uns an den Gedanken der göttlichen Liebe und des weihnachtlichen Kommens so gewöhnt, dass wir nicht mehr den Schauer spüren, den Gottes Kommen in uns wachrufen sollte. Wir sind abgestumpft gegen die Botschaft, nehmen nur noch das Willkommene, Angenehme davon auf und vergessen den gewaltigen Ernst dessen, dass der Weltengott sich den Menschen auf unserer kleinen Erde nähert und nun uns beansprucht. Das Kommen Gottes ist wahrhaftig nicht nur Freudenbotschaft, sondern zunächst eine Schreckensnachricht für jeden, der ein Gewissen hat.

Und erst, wenn wir den Schrecken der Sache empfunden haben, können wir die unvergleichliche Wohltat erkennen. Gott kommt, mitten hinein in das Böse, in den Tod und richtet das Böse in uns und in der Welt. Und indem er es richtet, liebt er uns, reinigt er uns, heiligt er uns, kommt er zu uns mit seiner Gnade und Liebe. Er macht uns froh, wie nur Kinder froh sein können. Er ist, will nun immer bei uns sein, wo wir auch sein mögen, in unserer Sünde, in unserem Leid und Tod. Wir sind nicht mehr allein. Gott ist bei uns. Wir sind nicht mehr heimatlos. Ein Stück der ewigen Heimat ist in uns selbst eingezogen. Darum können wir Erwachsenen uns unterm Weihnachtsbaum so tief im Herzen freuen, vielleicht viel mehr als die Kinder es können. Wir ahnen, dass Gottes Güte uns wieder einmal [unsichere Lesart] nahe kommt, denken an all das, was uns im letzten Jahr an Gottes Güte in den Weg trat, und spüren etwas von der wundersamen Heimat, von der der wundersame Baum redet. Jesus kommt in Gericht und Gnade. Siehe, ich stehe vor der Tür. Machet die Tore weit!

Jesus steht vor der Tür und klopft an. Du willst ihn sehen, würdest vielleicht alles darum geben, ihn einmal bei dir, ganz wirklich bei dir zu haben. Nicht nur im Inneren, sondern körperlich-wirklich. Aber freilich, wie soll das möglich werden? Jesus kannte den Menschen und seine Schausucht, seinen Wunsch nach dem Greifbaren. Und so hat er in einem grandiosen Gleichnis davon erzählt, wie er von Tag zu Tag in aller Wirklichkeit noch auf der Erde wandert. Wie wir ihn bei uns haben können, wenn wir wirklich *ihn*, nicht irgendein Bild unserer Phantasie haben wollen. Einst im Jüngsten Gericht wird er die Böcke und Schafe scheiden und wird zu denen zu seiner Rechten sprechen: »Kommt, ihr Gesegneten ..., ich bin hungrig gewesen ...« [Matth 25,34ff]. Auf die erstaunte Frage [wann? wo?]: »Was ihr einem dieser Geringsten getan habt ...« [V.40]. Damit sind wir vor die erschreckende Wirklichkeit gestellt. Jesus steht vor der Tür und klopft an, ganz in Wirklichkeit. Er bittet dich in der Gestalt des Bettlers, des verkommenen Menschenkindes in den verlumpten Kleidern um Hilfe. Er tritt dir gegenüber in jedem Menschen, der dir begegnet. *Christus wandelt auf der Erde, so lange es Menschen gibt, als dein Nächster, als der, durch den Gott dich anruft, anspricht, Ansprüche stellt.* Das ist der größte Ernst und die größte Seligkeit der Adventsbotschaft. Christus steht vor der Tür. Er lebt in Gestalt des Menschen unter uns. Willst du ihm die Tür verschließen oder öffnen?

Sonderbar mag es uns vorkommen, in so nahem Antlitz Jesus zu sehen. Aber er hat's gesagt. Wer sich diesem Wirklichkeitsernst der Adventsbotschaft entzieht, kann auch vom Kommen Christi in sein

Herz nicht reden. Wer nicht aus dem Kommen Christi lernt, dass wir alle Brüder sind durch Christus, durch Gott, der hat vom Sinn des Kommens nichts verstanden.

Christus klopft an. Noch ist nicht Weihnachten. Aber noch ist's auch nicht der große letzte Advent, das letzte Kommen Christi. Und durch alle Advente unseres Lebens, die wir feiern, geht die Sehnsucht nach dem letzten Advent, wo es heißt: „Siehe, ich mache alles neu“ [Offb 21,5]. Adventszeit ist Wartezeit. Unser ganzes Leben aber ist Advents-, das heißt Wartezeit auf's Letzte. Auf die Zeit, da ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird. Da die Menschen alle Brüder sind und man es jubelt, die Worte der Engel: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Lernt warten! Denn er hat's versprochen zu kommen: Siehe. Ich stehe vor der Tür. Wir aber rufen ihn: Ja, komme bald, Herr Jesu! Amen.

Was können Sie zu dieser Predigt sagen? Welchen Eindruck macht sie auf Sie? Wie sind die Aspekte unseres Traum-Sechsecks vertreten?

---

[1] Dietrich Bonhoeffer: Predigten – Auslegungen – Meditationen. Bd. 1: 1925-1935. Hg. von Otto Dudzus. München 1984, 207-213.

### 3. Kapitel: Prinzipielle Homiletik: Konzeptionen der Homiletik 1945-1989

#### 3.1 Die Homiletik von Otto Haendler

Otto Haendler (1890-1981) hatte bei A. Schlatter und A. v. Harnack Theologie studiert. Von 1935-49 war er Pfarrer in Neuenkirchen bei Greifswald, von 1945-1951 Professor für Praktische Theologie in Greifswald und danach bis zu seiner Emeritierung 1951 in Berlin. Berühmt wurde er und mit ihm die Greifswalder Praktische Theologie, weil er in intensiver Begegnung mit der Tiefenpsychologie von Carl Gustav Jung stand. Er hat selbst eine Lehranalyse mitgemacht und auch im Sinne Jungs als Psychotherapeut gearbeitet. Er blieb durch diese besondere Prägung als Theologe *ein Außenseiter*. 1941 veröffentlichte er sein Hauptwerk „Die Predigt“. Signifikanter Untertitel: Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen. 1957 folgte ein „Grundriss der Praktischen Theologie“. Haendlers fragt nach der Bedeutung des Subjekts für das Werden der Predigt. „Wenn jemand Sonntag für Sonntag mit *seinem* Munde, mit Worten *seiner* Sprache, mit Hilfe *seiner* Erfahrung und Erkenntnis das Evangelium verkündet, so ist seine Person *um der Sache willen* so wichtig, dass wir ihr die höchste Aufmerksamkeit zuwenden müssen.“<sup>44</sup> Nicht *ob* die Person des predigenden Menschen auf die Verkündigung Einfluss nehmen darf, sondern *wie* sie es tut und tun soll, ist zu reflektieren. *Es geht um die* „Auseinandersetzung des Pfarrers mit den Kräften, die sein ‚Ich‘ bestimmen und angesichts derer er sein ‚Selbst‘ zu gewinnen und zu bewirken hat.“<sup>45</sup>

„Das Selbst ist das, was die Person leitet, und zwar in dem Sinne, dass der Mensch werden möge, was er von Gottes Schöpfung her sein soll.“<sup>46</sup> An dieser Form der „*Selbstverwirklichung*“<sup>47</sup> soll der Prediger arbeiten. Praktisch hieß das: Wo stehe ich zwischen Selbstsein und Teil-einer-Gemeinschaft-Sein? Wo stehe ich im Lebenslauf: Als Jüngerer werde ich anders über einen Text reden denn als Älterer! Und mein Schicksal muss ich kennen, annehmen und so erfahren als Ort der Begegnung mit Gott. Es geht um meine *Schicksalsfähigkeit*.<sup>48</sup>

Und darum setzt Haendlers Homiletik auch ganz stark an bei der *Persönlichkeit des Predigers*. Er verlangt, dass der Prediger sich nicht von eigenen leeren Feldern zurückzieht auf das scheinbar objektive und sichere Dogma. Vielmehr kann nur *das* Dogma verkündigt werden, *das zuvor persönlich assimiliert wurde*. Echtheit des Glaubens ist wichtiger als Rechtgläubigkeit! Wesentlich ist die *Arbeit an der eigenen Persönlichkeit des Predigers*, die Klärung der eigenen Lebensgeschichte und der eigenen Tiefenschichten. Der Prediger hat Verantwortung für seine eigene innere Biographie. Der Prediger soll das eigene Schicksal annehmen, das Kräftespiel im eigenen Ich verstehen und das Ich zum Selbst durchordnen. So subjektiv wie keiner seiner Zeitgenossen nennt Haendler drei Quellen der Verkündigung der Kirche: das Wort Gottes, die Kirche und – Person des Verkünders.<sup>49</sup>

Der Weg zu dieser Durchordnung des Ich zum Selbst ist die *Meditation*, und zwar die Tiefenmeditation. Sie geschieht unter Anleitung als ein Weg in die Mitte des Seins und der Wirklichkeit hinein. Sie ist zugleich eine Art der *Autopsychotherapie mit dem Ziel der „Verselbstung“*.<sup>50</sup> Erst durch diese Tiefenmeditation erkennt der Prediger die geoffenbarte Wahrheit in ihrer Tiefendimension, und in der Meditation kommt es zur Verschmelzung von Subjekt und Wahrheit. So kann dann auch authentisch das Evangelium erkannt und gepredigt werden.

Dass er so weit geht, die Offenbarung der Wahrheit in der Tiefendimension des Selbst zu erwarten, hat mit Recht Kritik und Widerstand vieler Theologen auf sich gezogen. E. Winkler schreibt beispielsweise: „Eine methodisch angeleitete Meditation mit tiefenpsychologischem Hintergrund, wie sie z.B. der von mir sehr geschätzte Otto Haendler lehrte, blieb mir fremd.“<sup>51</sup> Dass hier aber einer die Per-

<sup>44</sup> Otto Haendler: Die Predigt. Berlin 1941, 17.

<sup>45</sup> Zitiert bei Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 45.

<sup>46</sup> Otto Haendler: Die Predigt. Berlin 1941, 56.

<sup>47</sup> Vgl. a.a.O., 57.

<sup>48</sup> A.a.O., 76.

<sup>49</sup> Otto Haendler: Grundriss der Praktischen Theologie. Berlin 1967, 229-234.

<sup>50</sup> Otto Haendler: Die Predigt. Berlin 1941, 56f.

<sup>51</sup> Eberhard Winkler, Persönliche Spiritualität, in: Michael Herbst (Hg.), Spirituelle Aufbrüche. Perspektiven evangelischer Glaubenspraxis. FS Manfred Seitz, Göttingen 2003, 30-45, 30.

son des Predigers zum Thema homiletischen Nachdenkens macht, ist das bleibende Erbe Otto Haenders.<sup>52</sup>

Manfred Josuttis weist darauf hin, dass es zur **Menschlichkeit Gottes gehöre, menschlich zu predigen**, und dass darum auch die Person des Predigers mitpredigt. Für Josuttis kommt es darauf an, dass dieser Mensch auch auf der Kanzel „ich“ sagt: Es ist eben die Predigt auch das **persönliche Wort eines Zeugen**: „Das Ich-Sagen (kann zwar) Ausdruck menschlichen Hochmuts (sein), aber ebenso (kann) das Unterlassen des Ich-Sagens Anzeichen menschlicher Trägheit sein.“ Verschiedene Ichs auf der Kanzel auf: das **konfessorische**, das Gottes Übermacht gegenüber der eigenen Person bezeugt, oder das **biographische**, das die Predigt mit der eigenen Lebensgeschichte illustriert, oder das **exemplarische**, das den Text zuerst auf den Prediger als ersten Adressaten bezieht, oder das **repräsentative** Ich, das mit dem Ich des Predigers gar nicht identisch sein muss.<sup>53</sup>

### 3.2 Die Homiletik von Ernst Lange

Ernst Lange<sup>54</sup> wurde 1927 geboren. Er schied 1974 – psychisch erkrankt - freiwillig aus dem Leben, war Initiator der Berliner Ladenkirche, Praktischer Theologe an der KiHo Berlin, Mitarbeiter beim ÖRK in Genf und bei der EKD in Hannover. Sein Lebensthema war es, **erfahrene Wirklichkeit und geglaubte Verheißung zusammenzudenken**. Sammelband: „Predigen als Beruf“ (1982)<sup>55</sup> und „Predigtstudien“.

Lange ist der **Anwalt der Situation**, der **Fürsprecher für die Gemeinde in der Predigt**. Ekklesiologisch schloss der Ökumeniker Lange dabei stets an Dietrich Bonhoeffers Forderung an, Kirche müsse stets Kirche für andere sein.<sup>56</sup> Wie befreien wir die Predigt aus der „institutionell gesicherten Belanglosigkeit“?<sup>57</sup> Er sah Kirche in der Diaspora. Das ist für Lange ein programmatischer Begriff für Kirche auf dem Rückzug, Kirche im Zustand der Marginalisierung.<sup>58</sup> **Die Wirklichkeit wird verheißungslos und die Verheißung unwirklich**.<sup>59</sup> Gehört dem Christus die ganze Wirklichkeit oder nicht? Dann aber muss die Verkündigung in jede nur denkbare Wirklichkeit „einwandern“.

„Erst wenn den Hörer angeht, was ich sage, geht ihn auch an, dass und inwieweit ich es aufgrund der Heiligen Schrift, im Einklang mit der Überlieferung des Glaubens, im Auftrag meiner Kirche und persönlich überzeugend sage. {...} Der eigentliche Gegenstand christlicher Rede ist eben nicht ein biblischer Text oder ein anderes Dokument aus der Geschichte des Glaubens, sondern nichts anderes als die alltägliche Wirklichkeit des Hörers selbst - im Lichte der Verheißung ... Predigen heißt: Ich rede mit dem Hörer über sein Leben.“<sup>60</sup> „...Ich rede mit ihm über seine Erfahrungen und Anschauungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, seine Erfolge und sein Versagen, seine Aufgaben und sein Schicksal. Ich rede mit ihm über seine Welt und seine Verantwortung in dieser Welt, über die Bedrohungen und Chancen seines Daseins. Er, der Hörer, ist mein Thema, nichts anderes; freilich: er, der Hörer vor Gott. Aber das fügt nichts hinzu zur Wirklichkeit seines Lebens, die mein Thema ist, es deckt vielmehr die eigentliche Wahrheit dieser Wirklichkeit auf.“ „Ich rede mit dem Hörer über sein Leben nicht aus dem Fundus meiner Lebenserfahrung, meiner größeren Bildung, meiner tieferen Weisheit, meiner religiösen Inspiration. Ich rede mit ihm über sein Leben im Licht der Christusverheißung, wie sie in der Heiligen Schrift bezeugt ist. Und d.h. letztlich: Ich rede mit ihm auf Grund von biblischen Texten. Aber es wird genau zu überlegen sein, was das bedeutet und welche Rolle der biblische Text in meiner Bemühung, mich mit meinem Hörer zu verständigen, tatsächlich spielt. Der

<sup>52</sup> So wird Haendler auch mit Recht von einem anderen Greifswalder gewürdigt, der jetzt Praktische Theologie in Münster lehrt. Vgl. Wilfried Engemann: Einführung in die Homiletik. Tübingen und Basel 2002, 182-189 und 192-196.

<sup>53</sup> Zitiert nach F. Wintzer (Hg.): Predigt. München 1989, 41.

<sup>54</sup> Zu Ernst Lange als Homiletiker vergleiche Volker Drexen: Predigtlegitimation im homiletischen Verfahren: Ernst Lange. In: Christian Albrecht und Martin Weeber (Hgg.): Klassiker der protestantischen Predigtlehre. Tübingen 2002, 225-246. Knapp zu Lange und dem Widerspruch gegen Lange bei Rudolf Bohren: Hans-Martin Müller: Homiletik. Berlin und New York 1996, 165-168.

<sup>55</sup> Auf die wichtigsten einzelnen Titel weist Volker Drexen hin: A.a.O., 231f.

<sup>56</sup> Volker Drexen: A.a.O., 239.

<sup>57</sup> Gerhard Ebeling: Das Wesen des christlichen Glaubens. Gütersloh 1977, 13.

<sup>58</sup> Volker Drexen: A.a.O., 234f.

<sup>59</sup> A.a.O., 235.

<sup>60</sup> Ernst Lange: Predigen als Beruf. Stuttgart 1982, 57 und 58.

Hörer soll verstehen, dass der Gott, für den Jesus spricht, der Herr der Situation, der Herr auch seiner spezifischen Lebenssituation ist.“<sup>61</sup>

Aber diese Hörer kommen in den Gottesdienst und zwar *als Angefochtene durch Wirklichkeits-erfahrung*.<sup>62</sup> Die Anfechtung ist es, durch die sich die Kirche zur Predigt herausgefordert sieht. Die Predigt hat also aus der Kenntnis der komplexen Situation und aus dem Umgang mit der christlichen Tradition heraus Predigt zu gestalten, und das heißt: die *Predigt dient dazu, Verheißung und Wirklichkeit miteinander zu versprechen*, d.h. beieinander zu halten und füreinander zu beanspruchen. Da wo das geschieht, und nur da, wo das geschieht, kann wirklich von der Kommunikation des Evangeliums die Rede sein. Die Situation an sich predigt also nicht, sondern erst das auf diese Situation hin ausgelegte Evangelium.

Der Hörer „soll verstehen, wie das Vertrauen auf diesen Gott und seine gegenwärtige Herrschaft vom Bann des ‚Gesetzes‘, das heißt der Zwangsgewalt der Strukturen der sog. ‚Realität‘, von Schuld und Verzweiflung befreit und entlastet (Absolutio), das Leben mit Verheißung erfüllt und also seiner Zukunft gewiss macht (Promissio) und den Menschen zu einem neuen Leben in Liebe und Hoffnung konkret ermächtigt (Missio).“<sup>63</sup>

„Das heißt, ich kann mit meinem Hörer über sein Leben nur sachkundig und relevant reden, wenn ich zuvor mit mir reden lasse. Nur der Hörer selbst kann mich einweisen in die eigentliche Problematik seines besonderen Lebens.“<sup>64</sup>

Die Verständigung liegt in der Verantwortung des Predigers. *Das Ziel ist Einverständnis durch Verständigung*. Aber nur die Verständigung ist herstellbar durch ein verantwortetes homiletisches Arbeiten. Das Einverständnis ist nicht machbar, es ist Gottes Tat.<sup>65</sup>

Lange will dem Prediger helfen, *den Situations-Traditions-Zirkel zu durchschreiten*. In den *Predigtstudien kann man das nachvollziehen*.<sup>66</sup>

A. ist Anwalt des Textes: (1) Durchsicht der gängigen Übersetzungen und Übertragungen zur Erschließung der Hörgewohnheiten der Gemeinde und ihres Vorverständnisses; (2) Rekonstruktion der Auslegungsgeschichte; (3) Exegetische Erwägungen zur homiletischen Selbstkontrolle des Predigers; (4) Notizen zur Predigt halten erste Einfälle fest.

B. Anwalt ist der Gemeinde: (5) Übertragung der Schlüsselwörter des Textes in Wörter der Alltagssprache dient der Umschreibung des semantischen Assoziations- und Konnotationsraumes, den die Kerngedanken des Textes eröffnen; (6) Systematisch-theologische Kontrolle stellt das Erarbeitete in Lehr- und Problemhorizonte, die sich im Horizont des Wahrheitsverständnisses der Hörer als klärungsbedürftig und belangvoll erweisen; (7) Erwägungen zur homiletischen Situation dienen der Erschließung der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit der Hörer, der Konturierung ihres konkreten Situationscharakters und ihrer kasuellen Ausrichtung; (8) Der Predigtentwurf umfasst höchst subjektive, keineswegs normative Anregungen zur Idee, zum Thema, zur Gestaltung der Predigt.

Sidney Carter (1968) „The Present Tense“: „So shut the Bible up/ and show me how/ the Christ you talk about/ is living now.“ So will Lange der Biblexegese nur eine begrenzte Funktion in der Predigtvorbereitung zugestehen: Die Bibel soll *verfremden, profilieren und Kontrolle ermöglichen*. *Normieren* soll sie die Predigt nicht, und vom *Inspirieren* des Predigers durch den Text spricht Lange auch nicht. Jürgen Henkys: „Langes Dialog mit den Hörern und mit der Zeit ist als Hintergrund seiner Homiletik deutlicher spürbar als sein Dialog mit biblischen Texten.“<sup>67</sup>

### 3.3 Die Homiletik von Gert Otto

<sup>61</sup>Zitiert nach F. Wintzer (Hg.): Predigt. München 1989, 38.

<sup>62</sup> Volker Drehsen: A.a.O., 228.

<sup>63</sup> Zitiert nach F. Wintzer (Hg.): Predigt. München 1989, 39.

<sup>64</sup> Zitiert a.a.O., 199.

<sup>65</sup> Ernst Lange: Chancen des Alltags, 323.

<sup>66</sup> A.a.O., 242f.

<sup>67</sup> Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 53.

Gert Otto (geb. 1927), war Praktischer Theologe in Mainz. 1976 erschien Ottos Predigtentwurf „Predigt als Rede“, 1987 „Predigt als rhetorische Aufgabe“ (Neukirchen-Vluyn). Otto beschäftigt sich kritisch z. B. mit K. Barths und R. Bultmanns Ansätzen.<sup>68</sup>

**Empirisch** wirft Otto der Dialektischen Theologie vor, naiv zu sein: Sie denkt von einer Einbahnstraße her, bei der ein Prediger ein Wort der Schrift für die Gemeinde auslegt und diese das Wort für sich in identischer Form annimmt. In Wahrheit sei doch der Prediger beeinflusst, von der Gemeinde, von der allgemeinen Lage u.s.w. Auch der Hörer hört nicht nur die reine Predigt. Er ist vielfältig vorgeprägt und hört darum mit kleinen Filtern, die ihn dieses hören und jenes überhören lassen, und bei seinem Nachbarn ist es wieder anders.

**Homiletisch:** eine nicht aufgeklärte Form der Verkündigung, eine „undialogische Indoktrination.“<sup>69</sup>

**Theologische Kritik:** Der Inhalt der Predigt wird von der historisch-kritischen Exegese bestimmt, ist rückwärtsgewandt, bezogen auf Probleme und Lösungen, die nicht mehr unsere sind.<sup>70</sup> Das herrschende Predigtschema hieß: Vom Text zur Predigt.<sup>71</sup> Davon will sich Otto verabschieden.

**Erster Vorschlag:** Wir brauchen ein zeitgemäßes, nicht autoritäres Verständnis von Kirche: „Kirche ist das institutionelle **Forum**, auf dem **im Dialog** diverser Beteiligter die **religiöse Thematik des Lebens** erwogen und die Relevanz christlicher Überlieferung für gegenwärtiges Leben erfragt wird.“<sup>72+73</sup> „Daraus ergibt sich: Kritische Rezeption von Überlieferung, Interpretation, Weiterführung und ggf. Veränderung überlieferter Inhalte – alles in der Absicht, Reflexion und Handeln zu vermitteln.“<sup>74</sup>

Der **zweite Vorschlag** betrifft die unbedingte Ausrichtung an **Fragen und Texten der Gegenwart**. „Otto will die Hörer, und zwar gerade auch die fernbleibenden, denen die bisherige Predigt belanglos erscheint, dadurch ins Recht setzen, dass er die Predigt für alle Fragen öffnet, die in der Lebens- und Wirklichkeitserfahrung der Zeitgenossen virulent sind und zur persönlichen Entscheidung bzw. sozialen Klärung anstehen.“<sup>75</sup>

Und der **dritte Vorschlag** betrifft den Umgang mit der **christlichen, besonders der biblischen Tradition**: Sie hat für Otto schon **noch ein Potenzial**, aber dieses erweist sich erst in der Konfrontation mit dem heutigen religiösen Thema, es ist nicht aus dem Text zu erfragen. Der ist in der Vergangenheit.

„So sehr der, der allsonntäglich predigen muss, auf Anregungen und Material und also zum Beispiel auf das ‚Potential‘ biblischer Überlieferung angewiesen ist, so sehr ist von einer Bindung der Predigt an den ‚Text‘ zu warnen, die so beschaffen ist, dass sie unfrei oder den Prediger zum Rezitator von Tradition statt zum lebendigen Redner in einer konkreten Situation macht. Wo immer biblische Texte die Predigt mitbestimmen, da gilt: Predigt schmilzt den Bibeltext ein, schmilzt ihn um in Wort, Vorstellung, Problematik, Leben gegenwärtiger Hörer. Das Bild vom Einschmelzen macht deutlich, dass biblische Texte in der Predigt unkenntlich, unerkennbar werden können.“<sup>76</sup>

„Was ich zu sagen habe als Prediger, wird erst vernehmbar in der Hinwendung zum redenden und hörenden Menschen in seiner, meiner jeweiligen konkreten Situation. Theologie, die sich auf Rhetorik

<sup>68</sup> Zu Rudolf Bultmann: Allgemeine Wahrheiten und christliche Verkündigung. 1957. In: Ders.: Glauben und Verstehen. Bd.3, 1960, 166ff. Ders: Echte und säkularisierte Verkündigung. 1955. A.a.O., 122ff.

<sup>69</sup> Dieses Zitat aus: Gert Otto: Thesen zur Problematik der Predigt. In: P. Cornehl und H.-E. Bahr: Gottesdienst und Öffentlichkeit, 34-43, hier: 35.

<sup>70</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt: Gert Otto: Predigt als rhetorische Aufgabe. Neukirchen-Vluyn 1987, 26-34.

<sup>71</sup> Gert Otto: Thesen zur Problematik der Predigt. In: P. Cornehl und H.-E. Bahr: Gottesdienst und Öffentlichkeit, 34-43, hier: 39f.

<sup>72</sup> A.a.O., 34.

<sup>73</sup> Gert Otto: Predigt als rhetorische Aufgabe. Neukirchen-Vluyn 1987, 18f.

<sup>74</sup> A.a.O., 19.

<sup>75</sup> Jürgen Henkys, in: K.-H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Predigt, Berlin 1990, 57.

<sup>76</sup> Gert Otto: Predigt als rhetorische Aufgabe. Neukirchen-Vluyn 1987, 49.

einlässt, kennt also den Glauben nicht als fertige, situationslose Substanz, sondern erfährt ihn in vielfältigen Dialogen, die über die Mauern der Theologie hinausführen.<sup>77</sup>

Hat es denn überhaupt noch Sinn zu predigen? *Der vierte Vorschlag* antwortet darauf: Man braucht immer noch *Monologe in der Gesellschaft*, an drei Stellen:<sup>78</sup> Eröffnung einer Diskussion, Einleitung der nächsten Handlungsschritte, sprachliche Begleitung von Lebensenschnitten (klärend, tröstend, mahnend). Das legitimiert in diesem Sinne auch begrenzt das Recht einer monologischen Predigt in der Kirche. Aber: Man muss „Effekt und Reichweite der Predigt realistisch und das heißt sehr begrenzt ein(zu)schätzen. Daraus muss konsequenterweise eine Beschränkung der Predigt folgen, wenn nicht, wie bisher, ein übermäßiges Arbeitspensum an nachweislich wenig ergiebigem Ort investiert werden soll.“<sup>79</sup>

Der *fünfte Vorschlag* geht vom *Lernen* aus, lernen soll der Prediger vom Poeten und *Schriftsteller*. Lernen kann er zum Beispiel, die Dinge nicht in Thesen zu gießen, als Behauptungen zu betonieren, sondern in Geschichten zu formen.

Der *sechste Vorschlag sagt: Predigt ist religiöse Rede. Sie ist also ein Spezialfall der allgemeinen Rhetorik.* „Rhetorisch“ wurde nur pejorativ gebraucht: als leere Beredsamkeit oder als Versuch demagogischer Verführung. Dennoch will er die Rhetorik als Leitdisziplin wieder gewinnen. Folgerichtig ist ihm die Exegese nur eine Hilfswissenschaft. Während wir die Rhetorik als Hilfswissenschaft zur Förderung sprachlicher Verständlichkeit nutzen, ist sie bei Otto die Wissenschaft, die nicht nur das „Wie“ des Sprechens klärt, sondern auch das „Was“. Das bedeutet, „dass wir uns auf Überlegungen zum Redehalt, zur Redeform, zur Redesituation, zur Situation der Hörer, zur Rolle des Redners selbst, kurz: auf Rhetorik einlassen müssen, wenn wir ernsthaft über die Predigt nachdenken wollen.“<sup>80</sup> Rhetorik fragt, was auf welche Weise mit welchem Ziel für wen und warum bewirkt werden soll.<sup>81</sup>

Predigt ist nicht letztgültige Auskunft über das religiöse Thema, sondern ein Redebeitrag, der den Diskurs bestenfalls nach vorne bringt und neu entfacht. „Nicht ein ‚abgeschlossenes Gespräch‘ ist eine Rede, sondern eine Zwischenstation im Gesprächsverlauf. Gespräch geht ihr voran und ermöglicht sie, Gespräch folgt ihr.“<sup>82</sup> D.h. die Predigt eröffnet einen **Verständigungsprozess**, sie eröffnet einen **Dialog über die Wahrheit**, die nicht schon feststeht. Sie ist als Zwischenstation im Gespräch prinzipiell ungeschlossen.

1. Es geht um fundamentaltheologische Fragen, um das reformatorische „sola scriptura“. Die Schrift kommt dann eben auch bei Otto schlecht weg, weil er sie als Dokument vergangener und eben nicht gegenwärtiger Erfahrung sieht. Damit unterschätzt er das Potenzial biblischer Texte, zuweilen unvermittelt, zuweilen vermittelt durch gemeinsame Arbeit und Auslegung in gegenwärtige Lebenslagen hineinzusprechen. Er stößt erst die Bibel in ihre Vergangenheit, um genau diese der Bibel dann zum Vorwurf zu machen. Die Eigendynamik dieser aufsässigen und widerständigen Texte durch die Jahrhunderte hindurch, ihre Fähigkeit, sich manchmal auch gegen und trotz kirchlicher Deutungsversuche selbst zu Gehör zu bringen und das ihre wieder rein und klar zu sagen, bezogen auf gegenwärtiges Leben, kommt bei Otto nicht zur Geltung.

2. Im Grunde soll Predigt frei ausgehandelt werden im Spiel verschiedener Kräfte. Dabei wird die Exegese zur Hilfswissenschaft. Aber der Thron bleibt nicht leer. Wird die Bibel verabschiedet, dann besteigen andere Ideen und Mächte diesen Thron. Es gibt auch in der Homiletik kein Herrschaftsvakuum. Bei Otto ist es die kritische Theorie der Frankfurter Schule, die das Steuerruder übernimmt und den Prediger lenkt. Ziel der Predigt müsse es sein, aufklärerisch zu wirken. Die aufklärerische Valenz wird damit zum Leitstern der Homiletik,<sup>83</sup> die damit aber einer fremden Herrschaft unterworfen wird, denn es mag Nähe geben zwischen Aufklärung und Christentum, aber nicht Identität und darum auch

<sup>77</sup> A.a.O., 16.

<sup>78</sup> A.a.O., 37. = Gert Otto: Predigt als rhetorische Aufgabe. Neukirchen-Vluyn 1987, 20f.

<sup>79</sup> Gert Otto: Predigt als rhetorische Aufgabe. Neukirchen-Vluyn 1987, 35.

<sup>80</sup> A.a.O., 13.

<sup>81</sup> Gert Otto: Die Predigtvorbereitung im rhetorischen Zusammenhang. In: Uta Pohl-Patalong und Frank Muchlinsky (Hgg.): Predigen im Plural. Homiletische Aspekte. Hamburg 2001, 151-159, 157.

<sup>82</sup> A.a.O., 49.

<sup>83</sup> A.a.O., 41.

nicht Unterwerfung. Sonst schafft sich die Predigtlehre ein neues 1. Gebot und wird ihrem eigentlichen 1. Gebot, den Namen Gottes zu heiligen (Tageslosung vom 9.1.2009), untreu.

### 3. Kapitel: Prinzipielle Homiletik: Konzeptionen der Homiletik 1945-1989

#### 3.4 Die Homiletik bei Rudolf Bohren

##### 3.4.1 Einstimmung: Tritojesajas Botschaft

Vgl. Jes 61, 1f! Der Prediger, auf den Tritojesaja hinweist, macht sich nicht in seiner religiösen Subjektivität fest. Er ist von Gott gesandt und mit dem Geist Gottes gesalbt. Er ist Bote einer guten Nachricht, die er nicht selbst produziert hat. Indem die Nachricht weitergesagt wird, hebt das an, was angekündigt wird. Das ist etwas anderes als das predigende Weitersagen einer bestimmten religiösen Lebensdeutung, einer theologischen Information, eines religiösen Puzzlestücks, über dessen Einbau in mein Weltbild ich als Hörer verfügen könnte. Die Hörer dieser Nachricht sind nicht Menschen, die als autonome religiöse Subjekte verstanden werden. Es sind die Elenden, die Gebundenen, die Menschen mit zerbrochenen Herzen, die auf Trost und Befreiung warten.

##### 3.4.2 Der Entwurf Rudolf Bohrens

###### 3.4.2.1 Wort Gottes

„Die Predigt des Wortes Gottes ist das Wort Gottes!“ - „Praedicatio verbi Dei est verbum Dei.“ Aber: Das ist nicht beruhigende, illusionäre Zustandsbeschreibung, sondern **Verheißung**. Nicht Bürde, sondern **hoffende Erwartung**. Bohren sieht nicht blauäugig an der Durchschnittlichkeit der Predigt in deutschen Landen vorbei. Er **weiß um die Not**, dass Gott schweigt, dass eine belanglose Predigt Gott als einen Toten offenbart. Er weiß um die Predigt, von der sich Gott zurückzieht, weil sie einen Götzen aus ihm zu machen sucht, der unseren Interessen dienen soll. „Predigten werden gehalten, ohne dass Predigt passiert. Predigten werden gepredigt, ohne Wunder zu sein.“<sup>84</sup> „liebe gemeinde jeden Sonntag hört ihr blabla auch ich selbst höre blabla was ich auch sage blabla lasset uns diesen sonntag nun schweigen“ (Ernst Eggimann)

Bohren zitiert als einziger Homiletiker der Gegenwart (außer jüngst Isolde Karle) Bullingers Sentenz zustimmend.<sup>85</sup> Aber: Was ist dieses „est“? „Ich habe mit meiner Predigtlehre nichts anderes im Sinn, als für unsere Zeit diese drei Buchstaben zu erklären.“<sup>86</sup> Dieser Satz ist ein Satz des Glaubens, der erst **unser Satz werden** muss: „Diese Formel der Väter nehme ich somit als Verheißung für die Zukunft.“<sup>87</sup> Aber wie kann das nun Erfahrung werden? Zweiter Satz:

###### 3.4.2.2 Predigt als Wort Gottes ist nur möglich auf Grund theonomer Reziprozität.

„Ich brauche zum Predigen vor allem den Heiligen Geist.“<sup>88</sup> „Gegen die Erfahrung der Abwesenheit Gottes und des predigenden Leerlaufs ist die massive Erwartung des Geistes zu setzen. Gottes Offenbarwerden allein kann die Erfahrung seiner Abwesenheit überholen und die Leerformeln füllen. Gott in seinem Offenbarwerden ist sein Geist. Was unser Predigen braucht, ist Geist, damit erkennbar wird, dass das Reich Gottes nicht nur in Worten, sondern in Kraft besteht (1 Kor 4,20). Geistlose Predigt hingegen erübrigt sich, weil sie aus dem Leeren ins Leere predigt.“<sup>89</sup>

Wie gehören menschliche Arbeit und Kunst zusammen mit dem Werk des Geistes? Bohren schließt sich hier an den holländischen Theologen Arnold van Ruler an. Der hat auf die **Strukturunterschiede zwischen Christologie und Pneumatologie** hingewiesen. Was in der Christologie zur Irrlehre führt, wird in der Pneumatologie zur notwendigen Aussage: Christus hat unser Heil erworben in strenger und ausschließlicher Stellvertretung. Der Heilige Geist dagegen wohnt in uns und bewirkt gerade unser tätiges Mittun. **Der Heilige Geist ist ein Geist der Synergie**. Er nimmt uns in sein Handeln auf; er aktiviert uns, indem er aktiv wird. Das nennen Bohren und van Ruler **Reziprozität**, also Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit, aber diese Reziprozität ist **theonom**: Sie ist nicht von uns zu bewerkstelligen, sondern von uns nur zu erbitten, zu erwarten und zu empfangen, sie ist **gottgesetzt**. Zusam-

<sup>84</sup> Rudolf Bohren: Predigtlehre. München 1971, 28.

<sup>85</sup> A.a.O., 50.

<sup>86</sup> A.a.O., 51.

<sup>87</sup> A.a.O., 51.

<sup>88</sup> A.a.O., 66.

<sup>89</sup> A.a.O., 72.

men ergibt das „theonome Reziprozität“.<sup>90</sup> So gehören Wunder und Technik, Geist und Methode zusammen: Der Geist bringt unser Handwerk zu Ehren; der Geist vermengt sich mit unserer Technik, der Geist nimmt unser Mühen in Dienst. So

„ist alles, aber auch alles von Gott her zu erwarten und erscheint alles tief menschlich, umschreibt die Rede von der theonomen Reziprozität den Primat Gottes und vergisst nicht des Menschen Dabeisein: Die Geistesgegenwart gerät in Bewegung, die Begriffe werden austauschbar. Die Gegenwart des Geistes wird zur Geistesgegenwart des Sprechenden und Hörenden, ohne in ihr aufzugehen.“<sup>91</sup>

Exkurs: **Gott ist frei**, nicht im Sinne von **unzuverlässig**, sondern im Sinne **unberechenbarer Großzügigkeit** und unerwarteten Schenkens: So verstehe ich auch seine augenzwinkernde Ironie, mit der er unsere homiletischen Regeln durchkreuzt und durch schlechte Reden gute Worte sagt.

- Es gehört zur **Ethik unseres Berufs**, dass auch wir unser **Handwerk gut** machen. Es gehört zum Handwerk, sein **Werkzeug** in ordentlichem Zustand zu halten. Unser Werkzeug ist der sprachliche Umgang mit dem Bibelwort, das wir zu einer Rede unsprechen sollen, die die heutige Gemeinde betrifft. Das homiletische Exerzitium ist ein Versuch, mit unserem Werkzeug saubere Arbeit zu leisten.
- Es gehört zur **Spiritualität unseres Berufes**, dass das, was wir tun, nur tun kann, wer auch eine **innere Beziehung zu Gott** und Gottes Reden und Gottes Gemeinde hat. Und es gehört zur Spiritualität unseres Berufes, dass wir das, was wir tun sollen, nicht **selbst bewirken können**, sondern eben nur in theonomer Reziprozität.

Wir können uns nicht darauf zurückziehen, dass Gott durch schlechte Predigten gute Worte sagen kann, ja dass Gott durch einen Heiden, durch einen Baumstumpf oder Stein sprechen kann. Das ist **vom erstaunlichen Ergebnis her** gesprochen, das gerade nicht zu erwarten war. Das setzt die Regel nicht außer Kraft. Das rechtfertigt nicht unsere **Defizite**, unsere geistlichen **Notstände**, unsere **Faulheit**. Ps 78,72: „Er weidete sie mit aller Treue und leitete sie mit kluger Hand.“

„Das Machbare und das Wunderbare der Predigt sind dann nicht auseinanderzureißen, auch wenn es wahr bleibt, dass man eine Predigt macht und dass das Wunder nicht machbar ist. Unter dem Gesichtspunkt der Pneumatologie ist alles Machbare auch wunderbar. Wunder und Technik sind - pneumatologisch gesprochen - keine Gegensätze; sie signalisieren lediglich verschiedene Aspekte der theonomen Reziprozität.“<sup>92</sup>

D.h. nun im Blick auf die Methodenlehre: Alle **Methoden** können **in Freiheit gebraucht** werden; in allen Methoden kann sich der Geist partnerschaftlich einbringen, sofern diese Methoden nicht selbstherrlich diese Partnerschaft ausschließen. D.h. wiederum: die Geister der Methoden sind **durchaus zu prüfen**.

„Der Geist wird zum Sprachlehrer des Jüngers und der Jünger zum Sprachrohr des Geistes. Nicht der Jünger spricht, sondern der Geist; aber der Geist braucht den Mund des Jüngers, und der Jünger muss selbst sprechen. Bringt der Jünger den Geist zur Sprache, bringt der Geist den Jünger zum Sprechen.“<sup>93</sup> „Die Predigt kennt die leere Rede und das vollmächtige Wort, kennt Ohnmacht und Vollmacht, und die letztere richtet sich nach dem Maß des Geistes im Prediger.“<sup>94</sup>

### 3.4.2.3 Ein dritter Aspekt: Predigt als Namenrede.

„Predigt ist Namenrede. Sie ergeht und besteht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“<sup>95</sup> Das ist „die Legitimation und Wahrheit der Predigt schlechthin. Hier entscheidet sich

<sup>90</sup> A.a.O., 76.

<sup>91</sup> A.a.O., 76.

<sup>92</sup> A.a.O., 77.

<sup>93</sup> A.a.O., 83.

<sup>94</sup> A.a.O., 85.

<sup>95</sup> A.a.O., 90.

alles: Macht und Ohnmacht der Predigt, ihre Wahrheit und ihr Irrtum.“<sup>96</sup> „Predigt als Namenrede ist Jahwerede.“<sup>97</sup>

Im Neuen Testament wird die Namenrede dann zur Christusrede, ohne aufzuhören, Jahwerede zu sein. Martin Luther fordert: „Nihil nisi Christus praedicandus.“ (WA 16, 113). Das alles löscht Jahwe nicht aus, denn Christuspredigt ist Jahwepredigt, weil Jahwe<sup>98</sup> Christus von den Toten auferweckt hat. In Christus kommen die Verheißungen Jahwes zum Ziel. Das Alte Testament drängt nach vorne zu dem einen, der endlich die Not der Sünde wendet, drängt zu dem einen, in dem endlich mehr ist als eine nur beginnende Erfüllung der Verheißungen Gottes. Insofern treibt das Alte Testament als Jahwerede Christus. „Ihre Legitimation findet die Predigt in den Namen Jahwe und Jesus.“

Es gibt eben keinen anderen Namen unter dem Himmel, in dem wir selig werden sollen als den Namen Jesu Christi (Apg 4,12). Dieser Name muss den Menschen gesagt werden. **Abgrenzend heißt das:** Namenrede ist profiliert. Es ist nicht egal, wie Gott heißt. Es ist nicht genug, allgemein vom lieben Gott zu sprechen. Es ist der in Jesus zu uns kommende Gott Israels. **Einschließend heißt das:** Dann aber kann es gar nicht sein, dass der Name genannt wird und die Menschen, Predigende wie Hörende, kämen nicht vor, geht es doch in diesem Namen um den, der seine Ehre darin sieht, der Jahwe zu sein, der „ich werde für euch da sein“, der Jesus, also Retter und Helfer, weil er sich hineinbückt in unsere Lebensnot, in die vorletzten Nöte wie in die allerletzte Not von Sünde und Tod. Der Name Jahwes und Jesu Christi macht Gott **unverwechselbar**. Es ist nicht egal, wie wir Gott nennen, wenn das Anrufen des Namens Jesu rettet: Wer den Namen des Herrn anruft, der soll gerettet werden, so Apg 2,21; Joel 3,5. Darum haben wir diesen Namen auch zu verkündigen, damit Menschen ihn anrufen können. **Letztlich ist Predigt Gebetsanleitung.**

Der Name ist **wie ein Kraftfeld** erscheinen; so nennt es Eugen Rosenstock-Huessy. „Der Name ist ein Kraftfeld“. Jahwe/Jesus wirkt durch seinen Namen. Bsp.: Psalm 54,3 und Apg 3,6. **Der Name wird zur Gegenwart Jesu.**

Das unterscheidet den Prediger vom homiletischen Schwätzer, dass der rechte Prediger den Namen Gottes fürchtet und darum, im Sinne des zweiten Gebotes, nicht unnütz im Munde führt. Predigt als Namenrede will nun gerade **nicht** einem inflationären Gebrauch des Namens das Wort reden. „Wer sollte nicht fürchten und preisen deinen Namen?“, so Offb 15,4. Fürchten und preisen gehören offenbar zusammen. „Der Prediger soll nicht ein Mann vieler Worte sein, sondern der Mann eines Namens.“<sup>99</sup> „**Nomen Dei est Deus ipse**“, so hat es Abraham Calov formuliert.<sup>100</sup> So muss unser Predigen darauf zielen, dass es zur **Wiedervereinigung von Namen und Genanntem** kommt. Da aber die Reziprozität theonom und nicht autonom ist, können wir das nicht bewerkstelligen. Aber wir können den Namen Gottes fürchten und somit heiligen und zugleich bitten, dass Gott selbst seinen Namen wieder heiligt und sich erneut und machtvoll als der im Namen Anwesende erweist. Die zweite Bitte des Vaterunsers erweist sich als **die Bitte der Predigenden** schlechthin. „Mit dem Kommen des Geistes wird der Name wirksam, Gott macht sich selbst aufs Neue einen Namen.“<sup>101</sup>

<sup>96</sup> A.a.O., 90f.

<sup>97</sup> A.a.O., 91.

<sup>98</sup> A.a.O., 92.

<sup>99</sup> A.a.O., 99.

<sup>100</sup> A.a.O., 93.

<sup>101</sup> A.a.O., 103.

### 3.5 Predigt als Ansage der Versöhnung



Dietrich Rössler sagt, dass das Ziel der Predigt **Vergewisserung** ist. „Die Predigt ist die christliche Rede, die im Rahmen eines Gottesdienstes die biblische Überlieferung für den Hörer der Gegenwart auslegt, um ihm die Gewissheit im Christentum zu stärken und die Orientierung im Leben zu fördern.“<sup>102</sup>

Hans-Martin Müller sagt: „Kirchenerbauung ist nur durch die Erweckung des Glaubens im einzelnen möglich. Wenn die Kirche so als *creatura verbi* verstanden wird, muss als Predigtziel die Weckung des Glaubens vor die Kirchenerbauung gestellt werden (CA V). Diese geht aus jener hervor.“ „Beide den Gehalt der Predigt bestimmenden Predigtziele gelten sowohl für die Missions- wie für die Gemeindepredigt, da der Glaube immer in der Anfechtung steht und nie habituell wird, die Kirche somit immer eine werdende ist.“<sup>103</sup>

Es geht mir um die **Wiedervereinigung**, um die **Aussöhnung des Menschen mit Gott** nach 2 Kor 5,18-21. „Gott hat uns mit sich selbst versöhnt durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. ...“

Das Drama, von dem die Bibel erzählt, ist **das Drama der Entfremdung**. Sünde ist nichts anderes als der Zerfall der Beziehungen, die doch zuverlässig sein sollten. Am Ende steht nicht der entfaltete, sondern der in sich verkrümmte Mensch. Gott hat diesen Beziehungszerriss nicht einfach enttäuscht, wütend oder resigniert zur Kenntnis genommen. Er hat sich sorgend des Menschen angenommen. Seine Sorge gilt den bedürftigen, aber in jeder Beziehung gestörten Menschen. Heilsgeschichte, wie sie dann mit Abraham beginnt und in Jesus zum Ziel kommt, ist in der Sehnsucht Gottes geboren, wieder zu dem Geschöpf, das er sich als Gegenüber erwählt hat, in Beziehung zu treten. Am deutlichsten wird dies alles in der **Geschichte vom verlorenen Sohn: Lk 15!**

Und seither muss es gepredigt werden: **Lasst euch versöhnen mit Gott**. Darum geht es in der Predigt, **um den Dienst der Versöhnung. Versöhnung aber zielt ab auf die Versöhnung mit unserem Nächsten, auf die Versöhnung mit der geschöpflichen Welt und auch auf die Versöhnung des Menschen mit sich selbst.**

Und dieses Ziel der Versöhnung kann sich verschiedene Weisen der Predigt zunutze machen:

1. die **evangelistische Predigt** ruft den Menschen, der noch tot ist in der Entfremdung von Gott, zurück in das Vaterhaus Gottes: Lass dich doch versöhnen mit Vater. Diese Predigt hat österlichen Charakter: Sie ruft den toten Lazarus aus dem Grab. Wir merken, dass dies nur in theologischer Reziprozität geht: Weder können wir Tote auferwecken, noch hat der Tote einen freien Willen, sich für oder gegen das Leben im Glauben zu entscheiden.
2. die **lehrhafte Predigt** entfaltet die Versöhnung, damit die Gemeinde gedanklich nachvollziehen kann, worum es in der Versöhnung geht.
3. die **Gebotspredigt** hält dem Sünder den Spiegel vor, sie überführt ihn in seiner Entfremdung. Die Gebotspredigt zeigt aber auch wie in einem Prospekt, wie das Leben in der Versöhnung sich auf einzelne Lebensbereiche auswirkt.

<sup>102</sup> Dietrich Rössler: Grundriss der Praktischen Theologie. Berlin und New York 1986, 345.

<sup>103</sup> H.-M. Müller: Art. „Homiletik“, in: TRE, Bd. 15, 554.

4. die *seelsorgliche, paränetische Predigt* tröstet den Menschen im Blick auf die längst geschehene Versöhnung und vergewissert ihn in seiner Anfechtung.
5. die *oikodomische Predigt* baut die Gemeinde als Modellfall der Versöhnung in der Welt.
6. die *politische Predigt* ruft die zerstrittene Welt zurück zur Versöhnung auch unter den Klassen, Rassen und Nationen.
7. Die lobende *Festrede* auf den anwesenden Auferstandenen.

## 4. Kapitel: Homiletik in der Postmoderne (nach 1989)

### 4.4.4 Martin Nicol, Erlangen

Grundwissen Praktische Theologie. Stuttgart, Berlin und Köln 2000.

Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik. Göttingen 2002.

Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgischer Homiletik. Göttingen 2005.

„In ästhetischer Perspektive widersprach die diskursive Predigt mit ihrer traditionellen Anordnung in (meist drei) Punkten dem Postulat einer Einheit von Inhalt und Form. Es konnte nicht länger angehen, dass jeder Inhalt, jede biblische Vorgabe in dieselbe Form gegossen wurde. Das traditionelle Modell verfährt mit Bibelwort und Predigtstoff wie ... eine Ausstechform für Weihnachtsplätzchen: ‚cookie cutter‘-Modell – für jeden Teig exakt dieselbe Form. Der andere Grund liegt im Bereich der Predigtrezeption. Die diskursive Predigt setzt eine Erkenntnis des Predigers voraus, die vom erhöhten Ort der Kanzel zu erklären und zu vermitteln sei. Dieses Modell funktioniert aber letztlich nur dort, wo dem Prediger noch von Amts wegen Autorität in Glaubensdingen zugestanden werde. Wo die Hörenden eigene Deutungskompetenz in Sachen des Glaubens beanspruchen, fehle diesem Modell die Grundlage.“<sup>104</sup>

Das ist der Schlüssel zu Nicols Homiletik: zum einen will er **Form und Inhalt strenger aufeinander beziehen und nicht jeden Text in dieselbe Form von Predigt gießen**. Zum anderen will er **dem mündigen Hörer Vollmacht im Blick auf die Deutung des Glaubens gewähren**. Dies alles wird bei Nicol zusammengebunden durch die herausagende Rolle der biblischen Texte. Sie sind es, die der Prediger formgerecht inszenieren soll, damit der mündige Hörer sich ins Bild gesetzt sieht und sich einen Reim darauf machen kann. Predigt soll nicht Vorlesung sein, vielmehr **Inszenierung der Texte vor Augen und Ohren der Gemeinde**: Darum muss das Paradigma der Vorlesung durch das der Dramaturgie, vorzugsweise des Kinos ersetzt werden. Nicht über etwas dozieren, sondern etwas so darstellen, dass es geschehen kann. Nicht über Trost reden, sondern trösten:<sup>105</sup> „To make things happen“. „Nicht über die Dinge reden, sondern machen, dass die Dinge selbst geschehen.“<sup>106</sup>

Predigt als „gestaltete Bewegung“ lebt darum in Geschichten, die erzählt werden, die den Hörer in sich hinein verwickeln, einbeziehen, erleben lassen. Statt „thinking in ideas“ geht es um „**thinking in stories**“.<sup>107</sup> „Die traditionelle Drei-Punkte-Predigt wird abgelöst durch eine Predigt als gestaltete Bewegung.“<sup>108</sup> Und damit kann Ereignis werden: „Die Predigt redet nicht über Ereignisse des Glaubens, sondern sie ist selbst, potenziell jedenfalls, ein Ereignis, in dem Gott Menschen in seine Wirklichkeit hineinzieht.“<sup>109</sup> Das freilich, so weiß es auch Nicol, kann ich nicht machen, sondern nur erhoffen. Aber die Erwartung des Glaubens ist groß, denn Nicol leidet an einer Predigt, die Gott als einen Abwesenden behandelt. **Predigt geschehe aber in der Gegenwart des auferstandenen Herrn.**<sup>110</sup>

Die Bedeutung eines Textes aber liegt nicht wie der Keks in der Keksschachtel (Henning Luther)<sup>111</sup> – sie ergibt sich eben erst im Akt lebendiger Kommunikation, durch Inszenierung, die zum Ereignis wird, und in der der Auferstandene präsent ist. In der Inszenierung entlässt dann der Text aus sich neuen Sinn heraus.<sup>112</sup> Die Aufgabe lautet: „**das Szenario einer biblischen Vorgabe als Predigtrede inszenieren und zur Aufführung bringen.**“<sup>113</sup>

<sup>104</sup> Martin Nicol: Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik. Göttingen 2002, 24f.

<sup>105</sup> A.a.O., 55.

<sup>106</sup> A.a.O., 32.

<sup>107</sup> A.a.O., 35.

<sup>108</sup> A.a.O., 45.

<sup>109</sup> A.a.O., 47.

<sup>110</sup> A.a.O., 52.

<sup>111</sup> A.a.O., 58.

<sup>112</sup> A.a.O., 61.

<sup>113</sup> A.a.O., 71.

Gesamttitle der Predigt (Isabell Glück 2017: Freuteuch mit mir!)			
M o v e s			S t r u c t u r e
Titel (Mittel)	(Titel) Mittel		
Die himmlische Freude über das wiedergefundene	Erzählungen über -D er gute Hirte -D ie gute Mutter	1	Die Freude Gottes
Gerecht durch Bu	Veranschaulichung des Wesens der Buße durch: -B ild der Umkehr als Buße deseiner Sünders und „dogmatische“ Zusammenfassung -B ild des Geschenks der Vergebung als Buße der anderen	2	Umkehr
Gemeinde lebt!	D i a l o g z w e i e r G e m e i n d e g l i e d e r	3	M itfreude

25. Januar 2009

Homiletik I (WS 08/09) Herbst

65

Nicol benennt mehrere Schritte<sup>114</sup>, die durchaus Ähnlichkeiten mit unserem Exerzitium haben (Meditation, Exegese, liturgischer Raum usw.) Das Spannende ist aber die Grundidee, *das Manuskript als Drehbuch zu verstehen*. Nicol will nicht planlos von Einfall zu Einfall predigen, sondern planvoll von Szene zu Szene. *Die Szenen nennt er auch Moves*. Kennzeichen eines Moves sind:

- Titel und (entsprechende) Mittel
- Anfang und Ende:
  - Einleitender Satz (Thema, Bewegung)
  - Abschließender Satz (Thema, Bewegung)
- Ein Move kann nie selbständig existieren, er weist zwingend über sich hinaus.
- Eigener Spannungsbogen (durch Fortschritt vom Anfang zum Ende hin), der zugleich Teil der Gesamtspannung ist.

**Titel und Mittel:** Ein guter Titel weckt Neugier. Er legt auch das Genre fest: Komödie oder Krimi, Trauerspiel oder etwas ganz anderes. Der Titel gibt also die Richtung vor und entwickelt sich im Laufe der Arbeit. Der Titel leitet die Entscheidung: „Was muss in welcher Gestalt unbedingt in die Predigt hinein?“<sup>115</sup> Der Titel legt auch die Mittel nahe, mit denen das Gemeinte umgesetzt wird, und zwar für das Gesamte wie für jeden einzelnen Move. Die Mittel sollen vielfältig sein: Geschichten, Bilder, Erklärungen, rhetorische Fragen, meditative Assoziationen, Monologe und Dialoge usw. Der Titel benennt einen Inhalt der Predigt und dessen Form.

**Moves and Structures:** Damit wird der Fluss und die Bewegung der Predigt zum Ausdruck gebracht (David Buttrick). Predigt ist gestaltete Bewegung. Jeder Move hat wieder Titel und Mittel. Er ist eine eigenständige Einheit mit eigenem Spannungsbogen, mit Anfang und Ende und führt einen eigenen Gedanken zum Ziel. Das Gesamte, der Plan, dem die Moves folgen, ist die structure. Mit wenigen Worten beschreibt die structure den Spannungsbogen der gesamten Predigt. Anfang und Ende müssen dabei zueinander passen. Moves und structure bilden den Zweitakt der Predigtarbeit, sie entwickeln sich jeweils auseinander.

<sup>114</sup> A.a.O., 78 und dann 78-101.

<sup>115</sup> A.a.O., 106.

Nachtrag: Nicol ist schließlich ein Fan von Orality, von mündlicher Rede, von der frei gehaltenen Predigt, die auf der Kanzel noch einmal neu aufgrund der Vorbereitung entsteht.<sup>116</sup>

Ich bin immer noch sehr gespalten über Nicol: Einerseits finde ich diesen Ansatz sehr spannend für die erzählende Predigt vor Menschen, deren Wahrnehmungsgewohnheiten in der Tat durch das Kino bestimmt sind. Ich finde die Erwartung an die Predigt aufregend: Es soll sich etwas ereignen und nicht nur über etwas referiert werden. Es wird mit dem lebendigen Gott gerechnet. Im Zentrum steht die Neuaufführung biblischer Texte, wobei ich mir schon nicht mehr ganz sicher bin, wie sehr sie in ihrer Eigenwilligkeit auch respektiert werden (siehe oben). Es wird dem Hörer viel zugestanden, auch das kann ich nachvollziehen. Ich zögere aber sehr bei der Frage, ob es nun ein inhaltlich bestimmtes Evangelium gibt oder nicht. Ich zögere auch bei der Frage, ob der Prediger dieses Evangelium dem Hörer zusprechen kann. Macht der Hörer die Predigt, dann ist er ein autonomes Wesen, dann gibt es aber wiederum keine Paraklese, keine Ermahnung und keinen Trost, den Gott dem Bruder in den Mund legt. Es ist merkwürdig solipsistisch und wenig kommunitär, was sich hier ereignet. Diese Frage nehmen wir mit in das Schlusskapitel.

#### 4.4.5 Albrecht Grözinger, Basel<sup>117</sup>

- Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft. Gütersloh 2004.
- Homiletik. Gütersloh 2008.
- **Grözinger sucht nach der tolerant-leidenschaftlichen Predigt:** Predigt sei tolerant **und** leidenschaftlich. Das ist also eine „Spannungseinheit“. Toleranz steht für eine notwendige und friedfertige Tugend in der Postmoderne. Hier ist ja die Kirche mit ihrer Predigt nur ein Faktor, der neben anderen auf die öffentlichen Bereiche der Gesellschaft einwirkt. Diese Partikularität unserer Predigt ist in der Außenperspektive Faktum und soll in der Innenperspektive anerkannt werden. Aber: Toleranz ist das Ertragen anderer Positionen **und** das Vertreten einer eigenen Position. Pluralismus wäre gerade nicht Pluralismus, wenn es keine profilierten, mit Überzeugung vorgetragenen Positionen gäbe. Toleranz entsteht, wenn die profilierten Positionen respektvoll und fair miteinander umgehen, d.h. aber auch respektvoll und fair miteinander streiten und im Wettbewerb stehen. „Eine Toleranz ohne Streit verhungert, wie ein Pluralismus ohne profilierte Positionen verhungert. ... Toleranz ist nicht die Vermeidung des Streits oder die Vermeidung des Konflikts, sondern Toleranz regelt den Streit und den Konflikt.“<sup>118</sup> Leidenschaft ist ebenso nötig wie Toleranz. Leidenschaft erleidet willig andere Meinungen und vertritt andererseits die eigene Position leidenschaftlich. „Tolerant kann eine Predigt nur sein, wenn sie für etwas eintritt, wenn ihr ein Engagement abzuspüren ist. Eine indifferente, profillose Predigt ist gerade keine tolerante Predigt.“<sup>119</sup> Der Rahmen der toleranten Predigt ist die Toleranz Gottes, die auf Golgatha „aus Liebe zu den Menschen, den Tod und damit zugleich die Schuldheitsgeschichte der ganzen Menschheit auf sich nahm (tolerare!)“<sup>120</sup> „Tolerante Predigt ist informierte, leidenschaftliche und respektvolle Predigt; sie ist eine Predigt die auf die erfahrene große Toleranz Gottes mit den kleinen menschlichen Toleranzen antwortet.“<sup>121</sup>
- **Albrecht Grözinger geht es um eine gastliche Predigt für fremde Gäste:** Wen stelle ich mir als Hörer vor, wenn ich eine Predigt schreibe? Das ist eine ganz prägende Frage; nur geschieht dies meist unbewusst. Wer ist unser impliziter Hörer? Gehen wir vom Traditionsabbruch aus und von dem Mut, die Volkskirche hinter sich zu lassen, dann müssen wir den fremden Gast zu unserem impliziten Hörer erklären. „Gastliche Predigt will den frem-

<sup>116</sup> A.a.O., 115f.

<sup>117</sup> Vgl. für dieses Kapitel besonders Michael Giebel, dem ich mich in der Darstellung Grözingers weitgehend anlehne: Zwischen Kerygma und Kunst. Diss. Greifswald 2008, 148-157.

<sup>118</sup> Albrecht Grözinger: Toleranz und Leidenschaft. Gütersloh 2004, 140.

<sup>119</sup> A.a.O., 174.

<sup>120</sup> A.a.O., 181.

<sup>121</sup> A.a.O., 174.

den Gästen Raum gewähren.<sup>122</sup> Sie gilt allen, den Fernen und den Nahen. In jeder Predigt geht es schließlich um das Nahekommen Gottes als eines Fremden in unserer Welt. Von daher ist die gastliche Predigt eine begrüßende Predigt: Sie begrüßt die fremden Gäste und den ankommenden Gott. Die Sprache der gastlichen Predigt ist durch *cortesia* geprägt.<sup>123</sup> Schließlich gehört zur gastlichen Predigt die kardinale Diskretion: d.h. die Predigt zielt nicht auf Übereinstimmung, sondern eröffnet einen Freiraum, in den die Hörer eintreten können. „Die gastliche Predigt der kardinalen Diskretion nimmt sich in den entscheidenden Augenblicken selbst zurück. Wenn ihr Gruß ausgerichtet ist, überlässt sie das Feld den Begrüßten – dem begrüßten Gott und den begrüßten Gästen.“<sup>124</sup> Die gastliche Predigt ist ein großes Wagnis, weil sie zugleich anspruchsvoll und bescheiden ist. Die Möglichkeit zu einer gastlichen Predigt bietet eine Predigt, die sich am Modell des offenen Kunstwerks anlehnt.

- **Albrecht Grözinger geht es konsequent dann um eine anfängliche Predigt.** Die Aufgabe der Predigt ist es „schlicht und einfach, Gott zur Sprache zu bringen.“<sup>125</sup> Da die Predigt ihre Selbstverständlichkeit verloren hat, ist sie ein Sprachspiel neben anderen. Im Pluralismus der Postmoderne kann man ohne Gott leben. Grözinger plädiert dafür, diese Pluralität der Lebenskonzeptionen anzuerkennen. Zugleich gewährt und schenkt Gott immer wieder auch neue Anfänge: dem als Kind geborenen, in die Welt einwandernden Gott entspricht nun eine zarte, schwache und die Menschen anmutende und bewegende Rede.<sup>126</sup>
- **Grözinger redet weiter von einer anmutigen Predigt.** Die Sprache der Anmut liegt zwischen der alltäglichen Sprache und der Poesie. Sie ist eine Sprache der Annäherung. Anmutige Predigt sucht Sprache zwischen Behauptung und Indifferenz. „Anmutend meint: Predigt will etwas von ihren Hörerinnen und Hörern – aber nicht in Gestalt der Behauptung, des zwingenden Arguments oder gar des Befehls. Sondern die Predigt eröffnet einen bestimmten Sprachraum, der zum eigenen Denken und Sprechen einlädt.“<sup>127</sup>
- **Albrecht Grözinger denkt sich dabei den Prediger als einen Wanderer zwischen drei Welten.**<sup>128</sup> Der Prediger wandert zwischen der Welt seiner eigenen Subjektivität, der Welt seiner Hörer und der Welt des biblischen Textes hin und her. Dabei leistet **der Text** im Kanon etwas Doppeltes: die Vielfalt der Texte ermöglicht Vielfalt und begrenzt diese vor Beliebigkeit und Uferlosigkeit. „Er schützt vor der Beliebigkeit und Unendlichkeit der Textwelten, indem er eine Auswahl trifft und er schützt vor der Vereinheitlichung, indem er eine Vielfalt von Textwelten bewahrt.“<sup>129</sup> Wie der Kanon muss nun aber auch die Predigt diese Vielfalt bewahren, denn nur dann können sich auch plurale Menschen auf sie einlassen. Die **Welt der Hörer** ist eine postmoderne Welt der Vielfalt. Der Einzelne ist dabei ständig herausgefordert, sein Leben neu zu „erfinden“. Woher aber stammt das Potenzial für diese Leistung? Es kommt nicht aus den „großen Geschichten“, sondern **aus den kleinen Geschichten**. Die Herausforderung für das Christentum ist die Identitätsbildung in den kleinen Geschichten. Die dritte ist die **Welt des Predigers** selbst. Der Prediger muss („transversal“) die Welt des Textes und die seiner Hörer zusammenbringen. Das kann er nur auf seine je eigene, d.h. also subjektive Art. D.h.: Er ist vor allem Zeuge, weniger Botschafter. Aus der Distanz ginge das nicht, die eigene Betroffenheit vom Wort ist unabdingbar. Dabei proklamiert die Predigt keine Eindeutigkeiten mehr, sondern sie eröffnet dem Hörer Räume. „Je mehr eine Predigt die pluralen Potentiale in sich birgt, die die drei Welten, die die Predigt konstituieren, mit sich bringen, um so eher wird eine solche

<sup>122</sup> A.a.O., 30.

<sup>123</sup> Vgl. a.a.O., 24.

<sup>124</sup> A.a.O., 24.

<sup>125</sup> A.a.O., 61.

<sup>126</sup> Vgl. a.a.O., 77.

<sup>127</sup> A.a.O., 239.

<sup>128</sup> Vgl. a.a.O., 111.

<sup>129</sup> Michael Giebel: Zwischen Kerygma und Kunst. Diss. Greifswald 2008, 152.

Predigt dann auch den pluralen Welten gerecht, die die Menschen mit sich bringen, wenn sie eine Predigt hören.“<sup>130</sup>

Im Anschluss an Odo Marquard unterscheidet Grözinger zwischen einer Hermeneutik des Singulars und einer Hermeneutik des Plurals. „Die singularisierende Hermeneutik sucht hinter der Vielfalt der Texte den *einen wahren* Text, während eine pluralisierende Hermeneutik in dem einen wahren Text die Auslegungsmöglichkeiten und also die *vielen Texte in dem einen Text* entdeckt.“<sup>131</sup>

#### 4.5 Kernfragen in der theologischen Diskussion über postmoderne Homiletiken

##### 4.5.1 Singular & Plural

„Die christliche Predigt ist Auslegung des Evangeliums von Jesus Christus, gebunden an Texte der Bibel, gehalten als menschliche Rede in einem gottesdienstlichen Kontext, verantwortet von einem Zeugen, bezogen auf die heutige konkrete Gemeinde und Gesellschaft, werbend um Einverständnis im Glauben und Leben in der Nachfolge, gehalten in der Erwartung der Bestätigung durch den Heiligen Geist“ (M. Herbst)

„Verkündigung ist ein intentionales Handeln Gottes, das auf Glauben zielt. Er begibt und beauftragt Menschen dazu, das Evangelium zu verkündigen, um Menschen zum Glauben an Jesus Christus und zu einem Leben mit ihm einzuladen und um Menschen im Glauben und im Leben in der Gemeinschaft mit Christus, der christlichen Gemeinde und der Welt zu stärken und zu erhalten. Der Heilige Geist wirkt in diesem Geschehen unter Einbeziehung der Prediger und Hörer auf vielfältigste Weise, doch nie dem inhaltlichen und formalen Kriterium der Christusgemäßheit widersprechend“ (M. Giebel).<sup>132</sup>

Mit dieser Doppelheit von Mensch und Gott haben wir schon das wesentliche Kriterium für unser Thema bekommen. Es gibt einerseits den **unaufgebbaren Singular**, weil wir nicht absehen können **vom Evangelium Jesu Christi**, der einen Adresse, bei der Heil und Rettung uns zugesagt sind. Andererseits gibt es den **reichen, unaufgebbaren Plural der Menschen** und Situationen, bei denen und in denen dieses Evangelium gehört und weitergesagt und verstanden und angenommen werden soll. Gottes großer Singular hebt die Fülle und Vielfalt der Prediger und Hörer nicht auf.

„Dies bedeutet für unsere menschliche und christliche Rede von Gott, dass sie vielfältig – d.h. plural – sein soll. Sie soll es aber nicht um ihrer selbst willen sein, sondern um des einen Singulars willen, aus dem sie lebt: Gott in Jesus Christus. Der Plural findet darum sowohl eine Grenze am Singular wie auch seine Berechtigung.“<sup>133</sup>

Das heißt zur anderen Seite aber auch, dass **ein prinzipieller Plural nicht hingenommen werden kann**, weil er dem Ursprungsgeschehen aller Verkündigung im Neuen Testament, seiner Auslegung in den Bekenntnissen und damit dem Wesen der Predigt nicht entspräche. Außerdem ist dieser Singular ein geglaubter, denn das Dasein und Mitwirken des einen in Jesus offenbaren Gottes lässt sich nicht beweisen, es ist **unserer Beweismacht entzogen**. Es lässt sich nur bezeugen, aber genau das ist Aufgabe der Predigt. Sie bezeugt Gottes Wirken in der Geschichte, bezeugt in den biblischen Texten, in der zuversichtlichen und zugleich stets wieder angefochtenen Erwartung, dass Gott wie damals so auch heute wirken wird. Und das heißt: Wir respektieren die Postmoderne als den kulturellen Kontext, in dem wir das Evangelium bezeugen können, aber wir beugen uns nicht seinem normativen Plural. Und das wieder bedeutet: Vielfalt wird auf vielen Ebenen sinnvoll, bereichernd, hilfreich:

- Unterschiedliche Homiletiken und Modelle der Predigtvorbereitung
- Vielfalt der Typen von Predigt zwischen Festrede, Evangelisation, Trostwort, prophetischer Herausforderung und lehrhaftem Vortrag.
- Vielfalt der homiletischen Temperamente
- Vielfalt der Hörer und Prediger sind kein Problem.

<sup>130</sup> Albrecht Grözinger: Toleranz und Leidenschaft. Gütersloh 2004, 134f.

<sup>131</sup> A.a.O., 154.

<sup>132</sup> Michael Giebel: Zwischen Kerygma und Kunst. Diss. Greifswald 2008, 323.

<sup>133</sup> A.a.O., 328.

Freilich steht ihm das biblische Evangelium von Jesus als kritisches, normierendes, korrigierendes, inspirierendes und orientierendes Wort gegenüber.

#### 4.5.2 Inkarnatorische Homiletik oder: Predigen aus der Wehrlosigkeit des Evangeliums

Ein Aspekt der Postmoderne, den ich Ihnen vorgestellt habe, ist der Verlust der kulturellen Einheit. Unsere Gesellschaft ist nicht mehr christlich. Natürlich spielt das Christentum noch immer eine *prominente* Rolle, aber eben nur noch *eine* prominente Rolle.

**Wir bezeugen nun das Evangelium von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.** Wir tragen das Geheimnis, dass Jesus der vorzügliche Arzt unserer Seelen ist. Wir möchten Menschen helfen, mit ihrem Leben in seine Nähe zu geraten. Er hat die Kraft, Unverzeihliches zu vergeben. Er gibt Mut, unserem Leben neue, gute Richtungen zu geben. Er hilft uns, zwischen gut und böse zu unterscheiden. Von ihm kommt der Mut, Beziehungen verlässlich und dauerhaft zu gestalten. Weil er treu ist, werden wir in seiner Nähe treu. Wenn wir Menschen loslassen müssen, wissen wir ihn an ihrer und an unserer Seite. Wenn uns das Leben geprügelt hat, werden wir in seiner Nähe Trost und Heilung finden. Wenn wir uns nutzlos fühlen, zeigt er uns unsere Gaben und beteiligt uns an seiner Mission. Wenn uns das Sterben Angst macht, spricht er uns eine ganze Ewigkeit zu.

Aber das wird *nicht a priori, mit dem Bonus einer unhinterfragten Wahrheit anerkannt*. Das Monopol auf Wahrheit und Lebenshilfe haben wir verloren. Zwei Wege verbieten sich oder sind als aussichtslos anzusehen:

1. Weder können wir das Evangelium als partikulare Vorstellung einer Religionsgemeinschaft denken – kein Glaube, der sich selbst ernst nimmt, könnte das.
2. Noch können wir die kulturelle Hegemonie zurück erstreiten.

Wir stehen also wehrlos da. Aber: **Schadet das der Verkündigung?** Es ist doch so, dass *wir* die Perspektive gewonnen haben, dass Jesus der gekreuzigte und auferstandene Herr ist – Weg, Wahrheit und Leben (Joh 14,6). **Wir** kennen nichts anderes als ihn (1 Kor 2,2). Andere haben diese Perspektive nicht. Wir können sie auch nicht demonstrativ als wahr beweisen. Wir können sie *nur* bezeugen. Und der andere kann sie *nur* wählen.

Und dazwischen passiert **das Geheimnis**: Der Geist Gottes ist es, der im anderen die Einsicht weckt und die Bereitschaft schafft, sich auf diese Perspektive einzulassen. Das Evangelium hat eine eigene Durchsetzungskraft im Herzen der Menschen, mit der es die Bitte des Auferstandenen um Vertrauen an den Kopf und in das Herz des nicht glaubenden Menschen trägt. Wir brauchen **keine äußere Macht über andere Menschen**. Im Gegenteil: Sie wäre eher gefährlich, eher ein *malum* als ein *bonum*. Sie hat uns durch erzwungenen oder nur oberflächlich adaptierten Glauben oft mehr geschadet als geholfen. **Wir brauchen keine Anerkennung der Wahrheit des Christentums a priori**. Im Gegenteil: Jetzt kann nicht mehr der Glaube mit einer mehr oder weniger erzwungenen Unterwerfung unter die Mehrheitskultur verwechselt werden. Glaube entsteht durch den Geist Gottes, wann und wo er es will. **Wir brauchen kein Wahrheitsmonopol**. In unserer postmodernen Schwachheit wird die Kraft des Evangeliums auf neue Weise mächtig (2 Kor 12,9).

**Diesen Weg hat Gott selbst erwählt, als er Mensch wurde.** Wie soll Gott sich auch sonst vermitteln? Gott sehen und sterben, das wäre eines, so lehrt es uns das Alte Testament. Also wählte Gott den Weg der Wehrlosigkeit und Machtlosigkeit. Das Kind in der Krippe und der Mann am Kreuz sind Gottes wehrlose Selbstoffenbarungen. Er geht das Risiko ein, ohne Autorität zu sein und damit verwechselbar. **Er verzichtet auf die machtvolle Demonstration göttlicher Macht. Nur durch begehungsstarke, dienende, rufende und bittende Liebe gewinnt er Menschen.**

Partikularität und Universalität gehören zusammen.

Inkarnatorische Homiletik ...

- ... ist gehorsam im Hören, aber sie lebt nicht im „Besitzen“ und „Haben“ (Apg 10);
- ... erzählt mehr und behauptet weniger und schafft so Räume probenhalber Identifikation;
- ... ist nicht das Ende, sondern der Anfang eines Gesprächs;

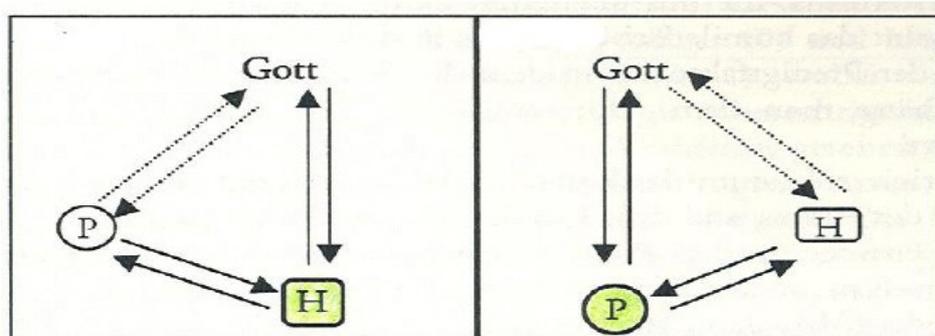
- ... sucht die Vielfalt der Ausdrucksformen;
- ... verzichtet auf Mittel der Macht.
- ... eröffnet Räume der Wahl.

#### 4.5.3 Rezeptionsästhetik unter der Lupe

Werk- und Rezeptionsästhetik müssen wir unterscheiden: Das eine schaut auf den Produzenten und sagt: Dort entsteht die Kunst! Das andere schaut auf den Rezipienten, Betrachter, Hörer, Zuschauer und sagt: Nein, dort, „im Auge des Betrachters“ entsteht die Kunst und zwar individuell und somit höchst plural. Der Autor, Maler, Komponist „stirbt“, wenn er das Werk aus den Händen gibt, geboren wird der Rezipient, freilich rezipiert, was zuvor geschaffen wurde und somit in den Grenzen dieses Geschaffenen. Dass aber innerhalb der Grenzen des Geschaffenen Vielfalt entsteht, wird als absolute Stärke betrachtet. Darum geht es in der Rezeptionsästhetik. Die Annahme der Rezeptionstheorien ist, dass die Bedeutung eines Textes nicht einfach in ihm immer schon enthalten ist, sondern erst im Vorgang der Rezeption im Wechselspiel von Text und Leser entsteht. Was leistet also die Rezeptionsästhetik? Sie beteiligt alle drei in der Homiletik für wesentlich erachteten Größen gleichberechtigter als zuvor am homiletischen Geschehen. Das können wir bei Hans Robert Jauss und Wolfgang Iser lernen: Nicht nur der Autor, nicht nur sein Text, sondern auch der Leser ist gleichberechtigter Partner im Verstehen und Aneignen von Sprache.

Vgl. zum Folgenden: Gerrit Hohage: Predigen im Spannungsfeld von Amt und Person. Neukirchen-Vluyn 2005; Michael Giebel: Zwischen Kerygma und Kunst. Dissertation Greifswald 2008.

Das Problem besteht darin, dass dieses Modell in der Intertextualität gefangen bleibt. Es ist zweidimensional. Da ist der Hörer und der Prediger, und sie stehen einem a-personalen Dritten gegenüber, einem Text. Es gibt keine Referenz außerhalb der Intertextualität, das heißt aber, keinen Bezug zu Gott selbst. So bleiben wir unter uns und helfen uns, Texte zu erschließen, sie zu erklären und zu verstehen und ihr Potenzial zur Deutung und Bewältigung des Lebens zu nutzen. Aber ein Predigtverständnis, in dem für Gott kein Platz mehr wäre, widerspräche dem Wesen der Predigt. Wie forschen wir, etsi deus (oder: non) daretur?

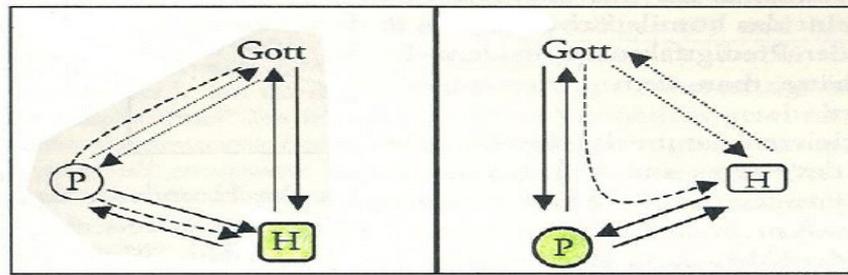


Bei Hohage wandelt sich das homiletische Dreieck zum Doppeldreieck. Jetzt ist Gott Teil des Dreiecks, allerdings sind wir es auch. Wir können das nicht von außen betrachten, haben keinen Gottesstandpunkt, sondern sind verflochten in das Geschehen. Gott ist eben nicht verfügbar wie ein Text. Darum ist unsere Wahrnehmung beschränkt. Wir können (hoffentlich wenigstens ansatzweise) sehen, was uns geschieht, was dem anderen geschieht, ist uns verborgen, wenn es der andere uns nicht bezeugt. Darum zeichnet Hohage die Linie gepunktet. D.h. das eine Dreieck zeigt das Verhältnis des Hörers zu Gott und zum Prediger et vice versa, das andere das Verhältnis des Predigers zu Gott und zum Hörer et vice versa.

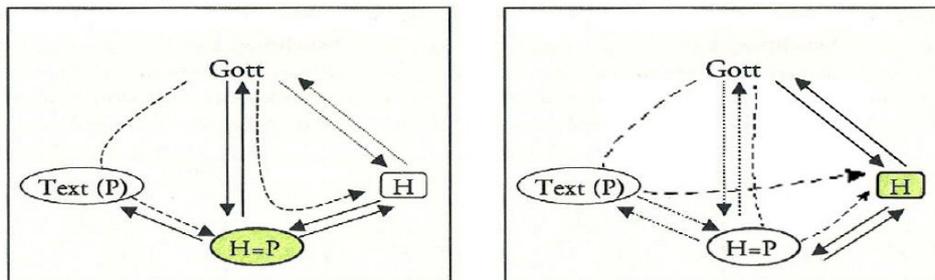
Wie redet Gott zu uns? Nun, hier kommt die Predigt als Medium ins Spiel. Gott redet zu uns durch das äußere, an die Schrift gebundene Wort. Gott redet nicht senkrecht vom Himmel herab oder durch das Einraunen des Geistes, sondern er redet durch das verbum externum der Schrift. Der Prediger steht im Dienst dieses Redens. Er kann es aber nicht „herstellen“.<sup>134</sup> Und damit können wir auch

<sup>134</sup> Vgl. Michael Giebel: Zwischen Kerygma und Kunst. Diss. Greifswald 2008, 398.

den Text in seinem Gewicht wieder berücksichtigen. Denn durch ihn als dem *verbum externum* redet Gott den Prediger an. Der Prediger ist zuerst ein Hörer und dann ein Zeuge und Botschafter:



So entsteht ein homiletisches Doppeldreieck. Aus Sicht des Hörers ist das Doppeldreieck zu einer Pyramide zu ergänzen, denn er kann die Anrede Gottes nicht nur durch die Predigt, sondern auch durch den biblischen Text vernehmen. Nun erschien Michael Giebel diese Grafik noch zu undeutlich. Sie konnte nicht ausdrücken, was auf der unteren Bühne des irdischen Geschehens passiert, also in der Intertextualität, und was auf der oberen Bühne passiert, der Gottesebene, und wie das zusammenhängt. Also schuf er eine Variante des Hohageschen Bildes:



„Mit Hilfe dieses homiletischen Doppeldreiecks, bzw. der homiletischen Pyramide lässt sich nun die Rolle des Textes im Predigtgeschehen anders bestimmen. Dem biblischen Text kommt eine doppelte Bedeutung zu. Zum einen liegt der biblische Text mit dem Prediger und dem Hörer zusammen auf der unteren Ebene der Pyramide. Er ist also eingebunden in das Netz der Intertextualität. Von daher können Prediger und Hörer mit dem biblischen Text umgehen wie mit allen anderen Texten auch. ... Die Qualität des biblischen Textes besteht hier in seinen sprachlichen, intellektuellen und ästhetischen Qualitäten. Auf dieser Ebene kann jeder den biblischen Text auslegen und aus seinem wirklichkeitserschließenden und wirklichkeitsstrukturierenden Potential schöpfen und Wahrnehmungsgewinne erzielen. Jeder Künstler, jeder Politiker, jeder Humanist, jeder Atheist, jeder Moslem und auch jeder Buddhist kann auf diese Weise gewinnbringend biblische Texte lesen, so wie auch jeder Christ Platon, Aristoteles und Seneca wirklichkeitserschließend und Wahrnehmungsgewinne bringend lesen kann.“<sup>135</sup>

„Legt man nun aber das Doppeldreieck oder die Pyramide zugrunde, dann kommt dem biblischen Text eine zweite Bedeutung zu. Gott wirkt durch den biblischen Text auf der unteren Ebene. Er redet den Prediger und den Hörer an. Die für die Predigt entscheidende Bewegung geht dann nicht vom Prediger oder vom aufgewerteten Hörer aus, sondern von Gott. Ausgangspunkt und Zielpunkt liegt dann nicht beim Menschen (Wirklichkeit erschließen, Relevanz), sondern bei Gott (Beziehung mit den Menschen). Wird diese obere Ebene berücksichtigt, dann ergeben sich andere Verhältnisbestimmungen auf der unteren Ebene, als wenn man die obere Ebene unberücksichtigt lässt. Die Überlegungen können im Einzelnen allerdings durchaus konvergieren, denn die obere Ebene hebt die untere Ebene nicht auf. Gottes Reden vollzieht sich ja gerade vermittels der unteren Ebene.“<sup>136</sup>

„Zum einen ist der biblische Text ganz Teil der unteren Ebene der homiletischen Pyramide. Für ihn gelten deswegen keine anderen hermeneutischen Bedingungen als für andere Texte auch. Er ist in

<sup>135</sup> Michael Giebel, a.a.O., 399.

<sup>136</sup> A.a.O., 400.

die Intertextualität eingebunden und ist plurales Zeugnis der ersten Zeugen. Der Text kann darum in seiner historischen Bedingtheit ernst genommen werden. Er liegt auf der unteren Ebene, neben dem Prediger und dem Hörer. Die Bemühungen um eine historische Exegese und eine intertextuelle Hermeneutik haben hier ihre Berechtigungen. Zum anderen geht der biblische Text in der Intertextualität der unteren Ebene aber nicht auf. Das Kriterium des Verlustes der Referenz gilt darum aus homiletischer Perspektive für den biblischen Text nicht. Er ist als Gottes Wort aus der Intertextualität herausgehoben. Gott spricht durch den biblischen Text Menschen an und gibt sich ihnen so zu erkennen.<sup>137</sup>

Dahinter steht die Vorstellung, dass das Wort der Bibel Gotteswort und Menschenwort ist, nach Chalcedon unvermischt und ungetrennt beides. So redet uns Gott in seiner Kondeszendenz (Hamann) an: durch das äußere Wort der Bibel tritt er in den entscheidenden Wortwechsel mit uns Menschen. Dass das geschieht, ist nicht machbar, es ist aber erfahren worden. Wir können es nicht erzwingen, aber fragen, welcher Umgang mit der Schrift angemessen ist, um diesem Geschehen den Weg zu bahnen. Da brauchen wir nun beides: auf der unteren Ebene gute Bildung: Sprache, Grammatik, Geschichtskennntnisse, Umweltwissen und alles, was wir in der Exegese erlernen können, also geduldiges Meditieren und Auslegen. Daneben aber brauchen wir die Gabe des Geistes, damit die äußere Klarheit der Schrift die innere Dunkelheit des Menschen überwindet und innere Klarheit, d.h. Glauben erwirkt.

Und nun kommt noch etwas hinzu: die Schrift als der von Gott erwählte Ort seines Redens hat Vorrang vor uns, ihren Lesern. Wer hört auf wen und wer eignet sich was machtvoll an? Ist es der „Wille zur Macht“, der uns leitet und mit dem wir uns alles einverleiben und anpassen, was uns in die Quere kommt (F. Nietzsche) oder ist die Bereitschaft in einem Akt des Vernehmens (Peter Stuhlmacher) uns durch die Bibel in unserem ganzen Wesen, Wissen, Glauben, Handeln, Fühlen und Denken erweitern zu lassen (P. Ricoeur). Anders gefragt: Legen wir die Schrift aus oder legt die Schrift uns aus? Sagen wir der Schrift, was sie uns sagen darf und darf uns die Schrift sagen, was zu unserem Heil nötig und zu unserem Leben erbaulich ist? Der Vorrang der Bibel besteht in ihrer Nähe zum Christusgeschehen. Ihr Vorrang besteht darin, dass sie am Anfang der *apostolischen Sukzession des Wortes* steht und zum Kanon wurde. Dieser Vorrang wird durch das Wirken des Geistes immer wieder bestätigt und bekräftigt. Peter Hempelmann zieht – in Anlehnung an Hamann – drei hermeneutische Konsequenzen<sup>138</sup>:

- Die Herablassung Gottes in das Wort der Schrift ist ein Akt größter Demut, der zutiefst dem Wesen Gottes entspricht. Der Bibel als Ausdruck dieser Demut Gottes kann darum angemessen nur mit Demut begegnet werden.
- Die historische Gestalt der Bibel kann anerkannt werden. Die Autorität der Schrift muss nicht mehr durch sekundäre Begründungen gestützt werden.
- Gottes Wort in der Bibel ist kein Machtwort. Es hat darum an der Uneindeutigkeit innerhalb der Intertextualität teil. Um es dennoch zu vernehmen und nicht willkürlich zu verstehen, bedarf es einer Haltung der Demut und einer vorbehaltlosen Offenheit.

Für Luther hieß das alles: für den Litteralsinn (um der Gewissheit des Glaubens willen = der klare einfache Sinn des Textes) und gegen den vierfachen Schriftsinn und die Allegorese. Luthers spricht von der doppelten Klarheit der Schrift: Sie ist zum einen grammatisch und semantisch klar und darum dem Verstehen zugänglich. Sie ist aber auch klar in ihrem inneren Zentrum und Sinn: was Christum treibet. Sie ist klar und sogar selbsterklärend: *sui ipsius interpres*. Klar ist also die Schrift, unklar ist nur unser Geist, der ohne Gottes Geist zwar die Buchstaben entziffert und den Sinn erfasst, ihn aber nicht vertrauensvoll und gehorsam ergreift. Die Schrift hat aber ihr Kriterium in sich selbst, eben was Christum treibet, und darum nicht im Hörer oder Leser, in seiner prinzipiell pluralen, subjektiven Aneignung.

Alexander Deeg lässt sich an dieser Stelle von jüdisch-rabbinischer Schriftauslegung inspirieren: die ist gegenüber dem Buchstaben anhänglich und offen, dass zwischen den Buchstaben die neue Thora aufleuchtet. Deeg spricht nun von einer „*theonom gebundenen Rezeptionsästhetik der Tora*“.<sup>139</sup> Darin mühe ich mich um den Sinn der Texte in der Hoffnung auf ihr erneutes Reden in unser Leben

<sup>137</sup> A.a.O.

<sup>138</sup> Heinzpeter Hempelmann: „Gott ein Schriftsteller!“ Die Schriftlehre Johann Georg Hamanns und ihre hermeneutischen Konsequenzen; in: *Theologische Beiträge* 19 (1988), 128-153.

hinein. Die alten Buchstaben eröffnen einen Raum des Verstehens, in dem der Geist neues Verstehen eröffnet. So kann man nun Litteralsinn und Rezeptionsästhetik aufeinander beziehen. Dabei ist eben entscheidend der Bezug auf die obere Ebene, die mir zwar nicht verfügbar ist, auf die ich mich aber als Prediger auszurichten habe.

„Nimmt man allein die untere Ebene als Grundlage für die homiletischen Überlegungen, dann muss man mehr oder weniger unter den Bedingungen der Postmoderne das auslegende Subjekt zum Maßstab der Rezeption machen. Der Ausgangspunkt des Predigtgeschehens liegt dann auf der unteren Ebene, ebenso wie der Zielpunkt. Da der Text apersonal ist, müssen Prediger oder Hörer zu den entscheidenden Subjekten werden. Beziehe ich jedoch auch die obere Ebene mit in die Überlegungen ein, dann liegen Ausgangs- und Zielpunkt nicht auf der unteren Ebene, sondern auf der oberen Ebene, bei Gott. In diesem Fall treten der Prediger und der Hörer in ein Geschehen ein, dass zuerst außerhalb ihrer selbst liegt. Sie sind dann nur mitwirkende Subjekte. Der Maßstab für das Geschehen liegt dann nicht auf der unteren Ebene, sondern auf der oberen Ebene. Nicht der Prediger oder Hörer legt dann einen Text aus, sondern Gott legt mittels des Textes den Prediger, den Hörer, die Gemeinde oder auch die Situation aus. Eine plurale Rezeption auf der unteren Ebene kann deswegen bejaht und gewollt werden. Sie findet ihren Maßstab aber nicht in sich selbst, sondern auf der oberen Ebene. Damit wird der Rezeptionsästhetik widersprochen, die den Maßstab nur auf der unteren Ebene annehmen kann. Stattdessen wäre das Stichwort Deegs von einer ‚theonom gebundenen Rezeptionsästhetik‘ aufzugreifen.“<sup>140</sup>

Die steht nicht im Widerspruch zu pluralem Hören, insofern der Geist im Menschen diese plurale Resonanz des Wortes schaffen kann. Aber das kann wiederum sehr verschieden aussehen.

Ingo Reuter ist der Vertreter einer rezeptionsästhetischen Homiletik: Der Prediger „muß aber angesichts der überzeugenden Erkenntnisse postmoderner Verstehenstheorien seine Predigt so zu gestalten versuchen, daß sie ein offenes Kunstwerk (im engeren Sinn des Wortes) wird, daß sie den Entwurf eigener Lesarten nicht nur grundsätzlich zuläßt (was ja aufgrund der Konstitution des menschlichen Verstehens gar nicht anders zu denken ist), sondern diese fördert und herausfordert. Diese Öffnung der Predigt schafft nun insofern einen sinnvollen Zusammenhang zwischen der Intention des Predigers und der Rezeption des Hörers, als eine primäre Intention, dies oder jenes zu erreichen, zurücktritt hinter die *Grundintention*, plurales Verstehen zu ermöglichen. Dem Prediger kommt somit weniger die Aufgabe zu, den Hörer von etwas zu überzeugen oder beim Hörer etwas Konkretes erreichen zu wollen, als vielmehr, ein kreatives Feld für den Heiligen Geist bereitzustellen, damit dieser zwischen Werk (=Predigt) und Rezipient (=Hörer) wirken kann. Die Intention des postmodern denkenden Predigers wäre es also, beim Hörer den Entwurf einer eigenen Lesart, die Re-Konstruktion des je eigenen Textes zu erreichen.“<sup>141</sup>

Ganz anders Gerrit Hohage: „Nicht ich *soll* und *muß* – Gott will durch mich wirken. Das kann mich dazu befreien, mit meiner unmittelbaren Wirkabsicht in bezug auf die Menschen einen Schritt zurückzutreten und stattdessen *Gott* Raum zum Wirken zu geben. In solchem Zurücktreten gebe ich meinen Willen hinein in Gottes Willen. Darin finde ich eine neue, übergeordnete Hauptabsicht, die mich von vielem, was ich tun und in den Menschen wirken zu müssen meine, entlastet. Ich darf mich selbst beschränken, den Raum zu öffnen, in dem die Begegnung zwischen den Hörern und Gott geschehen kann, indem ich das, was ich selbst von Gott empfangen habe, austeile und den Hörern die Freiheit gebe, mit dem, was ich gebe, ihre ganz eigene Geschichte zu haben oder nicht zu haben. ... Da das, was der Prediger will, die Wirkung seines Redens mit determiniert, dient er der Sache des Amtes am besten, wenn er mit seinem Handeln in die Absicht Gottes mit dem Amt einwilligt.“<sup>142</sup>

Unterschied: Hier leitet das plurale Verstehen, dort das Austeilen dessen, was Gott gab (vgl. Theodor Christlieb). Freilich setzt Gott sich nicht gewaltsam durch. Indem er den Weg der missionarischen

<sup>139</sup> Alexander Deeg: Skripturalität und Metaskripturalität. Über Heilige Schrift, Leselust und Kanzelrede, Evangelische Theologie 67 (2007), 5-17.

<sup>140</sup> Michael Giebel: Zwischen Kerygma und Kunst. Diss. Greifswald 2008, 407.

<sup>141</sup> Ingo Reuter: Predigt verstehen. Grundlagen einer homiletischen Hermeneutik, Arbeiten zur Praktischen Theologie 17, Leipzig 2000, 176.

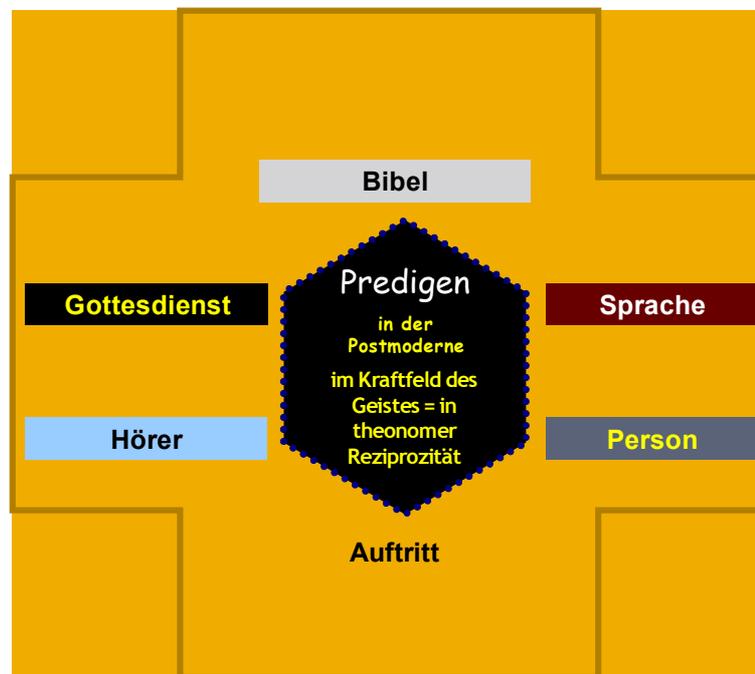
<sup>142</sup> Gerrit Hohage: Predigen im Spannungsfeld von Amt und Person. Neukirchen-Vluyn 2005, 319.

Bitte wählt, verzichtet er darauf, die unsichtbare Spitze der Pyramide gewaltsam sichtbar zu machen und uns gewaltsam niederzuringen. Gleichwohl gewinnt er durch den Geist unser Vertrauen.

Unter vier Gesichtspunkten lässt sich der Gewinn der Rezeptionsästhetik unter dieser Perspektive beschreiben:

- *Vertrauen in das Wirken des Geistes*
- *Anerkennung der Bedeutung des rezipierenden Subjekts*
- *Anerkennung der Fragmentarität der Predigt*: Diese Fragmentarität erkennt an, dass unser Erkennen Stückwerk ist und die Wahrheit Gottes größer als unsere Verkündigung. Außerdem ist Predigt ergänzungsbedürftig, auf der unteren Ebene schon durch den Hörer, auf der oberen aber durch den Geist.
- *Einordnung rezeptionsästhetischer Predigtmodelle in die Vielfalt der Formen*

#### 4.6 Das theonome homiletische Sechseck



28. Januar 2009

Homiletik I (Wintersemester 2008/09)

111